Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

18/1983 151. Jahr 5. Mai

Die sozialen Kommunikationsmittel im Dienst für den Frieden Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum 17. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 269

Dem Frieden verpflichtet Zum methodischen Genügen friedensethischer Ansätze ein Beitrag von Franz Furger 270

«Eine christlich verantwortete Friedens- und Sicherheitspolitik» Die gleichnamige CVP-Studie wird vorgestellt und kommentiert von Pius Hafner 272

Eine «neue Armut» in Europa Die Caritas Europa will die neue Armut und ihre Ursachen mit vereinten Kräften angehen. Ein Bericht von Walter Ludin 274

Rechter Glaube – richtiges Handeln Ein Buchhinweis von Josef Imbach 276

Kirche und Medien in Europa 277

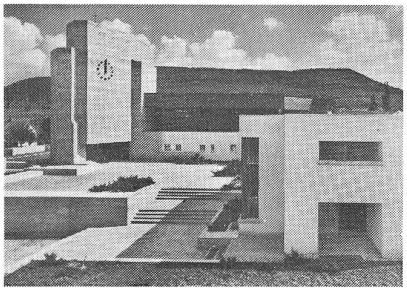
Ehe und kirchlicher Dienst – ein Widerspruch? Von der Laientheologentagung des Bistums Basel berichtet Kurt Bischof 278

Neue Wege der Zusammenarbeit 280

Hinweise 280

Amtlicher Teil 280

Neue Schweizer Kirchen
St. Wendelin, Gipf-Oberfrick (AG)



Die sozialen Kommunikationsmittel im Dienst für den Frieden

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

1. Einsatz für den Frieden: so lautet das Thema, welches der diesjährige Welttag der sozialen Kommunikationsmittel eurer Überlegung unterbreitet. Ein Thema, das von allergrösster Bedeutung und brennender Aktualität ist.

In einer Welt, in der die gegenseitige Abhängigkeit aller dank der erstaunlichen Entwicklung und raschen Ausweitung der Massenmedien ständig wächst, stellen Kommunikation und Information eine Macht dar, die der grossen, edlen Sache des Friedens wirksam zu dienen vermag, die aber auch Spannungen verschärfen und neue Formen von Ungerechtigkeit und Verletzung der Menschenrechte hervorrufen kann.

Ich bin mir der wichtigen Rolle der Kommunikatoren voll bewusst und hielt es daher in meiner jüngsten Botschaft zum Weltfriedenstag (1. Januar 1983) zum Thema «Der Dialog für den Frieden: eine Forderung an unsere Zeit» für notwendig, einen besonderen Aufruf an alle zu richten, die im Bereich der Massenmedien tätig sind. Sie sollten sich ermutigt fühlen, ihre Verantwortung wahrzunehmen und mit grösster Objektivität die Rechte, die Probleme und die Meinungen aller Beteiligten klar darzulegen, um so das Verständnis und den Dialog zwischen den verschiedenen Gruppen, Nationen und Gesellschaftsordnungen zu fördern (vgl. Friedensbotschaft, Nr. 2, in: O. R. dt., 31. 12. 82, S. 1).

In welcher Weise kann die soziale Kommunikation dem Frieden dienen?

2. Vor allem durch die Verwirklichung einer Kommunikationsordnung – auf institutioneller Ebene –, die einen korrekten, gerechten und konstruktiven Gebrauch der Information sicherstellt, indem sie Übergriffe, Missbräuche und Diskriminierungen ausschaltet, die auf politischer, wirtschaftlicher und ideologischer Macht gründen. Es geht hier nicht in erster Linie darum, sich Gedanken über neuartige technische Verfahren zu machen, sondern vielmehr um eine Rückbesinnung auf die Grundprinzipien und Zielsetzungen der sozialen Kommunikation in einer Welt, die gleichsam zu einer grossen Familie geworden ist und wo ein berechtigter Pluralismus gewährleistet sein muss auf der gemeinsamen Grundlage einer Verständigung über die wesentlichen Werte des menschlichen Zusammenlebens. Für die einzelnen Kommunikatoren wie auch für die Rezipienten ist daher eine umsichtige Bewusstseinsbildung erforderlich. Von seiten der öffentlichen Stellen, der Gesellschaft und der internationalen Institutionen werden angemessene, richtige und mutige Entscheidungen verlangt. Nur eine rechte Ordnung der sozialen Kommunikationsmittel und eine ausgewogene Beteiligung an ihrem allgemeinen Nutzen bei voller Achtung der Rechte aller erzeugen ein günstiges Klima für den Dialog, in dem sich die Bürger, Nationen und die verschiedenen Kulturen gegensei-

tig bereichern, wogegen Ungerechtigkeiten und Unordnung in diesem Bereich Konfliktsituationen heraufbeschwören. So stellen einseitige Informationen, die von oben oder von den Markt- und Werbegesetzen willkürlich aufgenötigt werden, Konzentrationen, die zum Monopol führen, und jede Art von Manipulation nicht bloss einen Anschlag auf die rechte Ordnung der sozialen Kommunikation dar, sondern verletzen schliesslich auch die Rechte auf verantwortungsbewusste Information und gefährden den Frieden.

3. Kommunikation dient, zum zweiten, dem Frieden, wenn sie durch ihre Inhalte konstruktiv zum Geist des Friedens erzieht. Information ist ja, wenn man es recht überlegt, niemals neutral, sondern korrespondiert immer, zumindest implizit und in ihren Absichten, mit grundsätzlichen Zielvorstellungen. Ein tiefer Zusammenhang verbindet Kommunikation und Werterziehung. Geschicktes Hervorheben oder Verzerren wie auch gezieltes Verschweigen sind in der Kommunikation von tiefer Wirkung. Die Formen und Weisen, in denen Situationen und Problemfelder wie Entwicklung, Menschenrechte, Beziehungen zwischen den Völkern, ideologische, soziale und politische Konflikte, nationale Ansprüche oder der Rüstungswettlauf – um nur einige Beispiele zu nennen – dargeboten werden, beeinflussen daher direkt oder indirekt die Bildung der öffentlichen Meinung und das Entstehen von Gesinnungen, die entweder auf den Frieden zielen oder aber auf gewaltsame Lösungen ausgerichtet sind.

Wenn die soziale Kommunikation ein Werkzeug des Friedens sein soll, muss sie die einseitigen und parteiischen Erwägungen überwinden, indem sie Vorurteile beseitigt und statt dessen einen Geist der Verständigung und gegenseitiger Solidarität schafft. Die echte Annahme der Logik des friedlichen Zusammenlebens in der Verschiedenheit erfordert die ständige Anwendung der Methode des Dialogs, die das Recht aller Parteien auf Existenz und freie Meinungsäusserung anerkennt, gleichzeitig aber deren Pflicht deutlich macht, sich gemeinsam um jenes höchste Gut zu bemühen, welches der Friede ist, dem heute als dramatische Alternative die Drohung der atomaren Zerstörung der menschlichen Zivilisation gegenübersteht.

Infolgedessen ist es heute um so notwendiger und dringender, für die Werte eines umfassenden Humanismus einzutreten, der auf der Anerkennung der wahren Würde und der Rechte des Menschen gründet und offen ist für die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Solidarität zwischen Personen, Gruppen und Nationen in dem Bewusstsein, dass ein und dieselbe Berufung die gesamte Menschheit vereint.

4. Schliesslich dient die soziale Kommunikation dem Frieden, wenn vor allem die Journalisten und Medienschaffenden aktive Mitgestalter des Friedens sind.

Die besondere Verantwortung und die unersetzbaren Aufgaben, die die Kommunikatoren in bezug auf den Frieden haben, leiten sich aus der Betrachtung über die Mittel und die Macht her, die in ihren Händen liegt, um – mitunter entscheidend – die öffentliche Meinung und nicht zuletzt die Regierenden selbst zu beeinflussen.

Gewiss müssen den Kommunikatoren für die Ausübung ihrer wichtigen Aufgaben grundlegende Rechte, wie der Zugang zu den Informationsquellen und die Möglichkeit zur objektiven Darstellung der Tatsachen, eingeräumt werden.

Anderseits aber ist es auch notwendig, dass die Journalisten und Medienschaffenden über die Forderungen einer rein individualistisch verstandenen Ethik hinausgehen und sich vor allem nicht von offenen oder verborgenen Machtgruppen manipulieren lassen. Sie müssen vielmehr bedenken, dass sie über die vertragsmässigen Verantwortlichkeiten gegenüber Informationsorganen und geltenden Gesetzen in der jeweiligen Ge-

Theologie

Dem Frieden verpflichtet

Neulich wurde an dieser Stelle auf zwei engagierte Aufsatzsammlungen zu einem theologisch motivierten Engagement für Friedensbewegung und Anti-Atomkampagne hingewiesen[1], Schriften, deren Einsatz aus ehrlicher Sorge Beachtung wie Achtung erheischt, Stellungnahmen aber auch, die in einer traditionalistischen Manier von Deontologie oder Gesinnungsethik jede atomare Bewaffnung, und wäre sie noch so defensiv verstanden, zum vornherein als in sich böse ablehnten. Wenn man aber ganz allgemein in der katholischen Moraltheologie aus einer sorgfältigen Methodenkritik gelernt hat, dass ein solches Vorgehen stets ideologieverdächtig ist, dann wird es, so sehr man angesichts des schier unvorstellbaren Zerstörungspotentials solcher Waffensysteme emotionale Reaktionen versteht, auch hier darum gehen, verantwortungsethisch oder teleologisch vorzugehen, das heisst sich unter Abwägung möglichst *aller* Folgen ein Urteil zu bilden, ein Urteil, das gegebenenfalls dann in keiner Weise weniger hart fordernd zu sein braucht[2].

Aus der Flut der Arbeiten zu diesem Thema ragt dank einer umsichtigen und daher im ursprünglichen Sinn des Wortes klugen Argumentationsweise eine unscheinbare Aufsatzsammlung heraus, die einige Dozenten der Grazer Universität herausgebracht haben[3]. Aus philosophisch anthropologischer Sicht weist E. Waldschütz dort zunächst darauf hin, wie auch moderne Theorien Krieg als etwas Schicksalhaftes anzeigen, wenn sie von dessen selektiven Folgen für die Entwicklung oder ganz einfach von Aggressionen usw. reden. Demgegenüber erscheint Friede klar als Aufgabe, wobei allerdings der praktische Teil mit Ausnahme der Überlegungen zur Bildung der öffentlichen Meinung und zu internationalen Kontakten gerade auch über die Grenzen der machtpolitischen Blöcke hinweg seltsam vage bei persönli-

[1] Vgl. dazu SKZ 151 (1983) 259 die Hinweise auf P. Eicher (Hrsg.), Das Evangelium des Friedens, München 1982, und A. Battke (Hrsg.), Atomrüstung – christlich zu verantworten?, Düsseldorf 1982.

[2] Vgl. dazu auch im Horizont der sonstigen innerkatholischen Kontroverse als Zusammenfassung dieses Ansatzes: F. Furger, Teleologie/Deontologie – ein Gegensatz? in: Herder-Korrespondenz 36 (1982) 603–606.

[3] P. Trummer (Hrsg.), Gedanken des Friedens, Graz (Eigenverlag Grazer Theologische Studien 7) 1982.

sellschaft hinaus auch klare Verpflichtungen gegenüber der Wahrheit, der Öffentlichkeit und dem Gemeinwohl haben.

Wenn es den Kommunikatoren gelingt, bei der Erfüllung ihrer Aufgabe, die eine echte Sendung darstellt, sachlich und unparteiisch zu informieren, dass gegenseitige Einvernehmen und den Dialog zu fördern und das Verständnis und die Solidarität zu stärken, dann haben sie einen grossartigen Beitrag zur Sache des Friedens geleistet.

Euch, liebe Brüder und Schwestern, vertraue ich diese meine Überlegungen unmittelbar zu Beginn des ausserordentlichen Heiligen Jahres an, mit dem wir das 1950. Jubiläum der Erlösung des Menschen feierlich begehen wollen, die von Jesus Christus, dem «Friedensfürsten» (vgl. Jes 9,6), vollbracht wurde, von Ihm, der «unser Friede ist» und der kam, um «den Frieden zu verkünden» (vgl. Eph 2,14.17).

Während ich auf euch und auf alle, die in der sozialen Kommunikation tätig sind, das göttliche Geschenk des Friedens herabrufe, der «die Frucht des Geistes» ist (vgl. Gal 5,22), erteile ich euch von Herzen meinen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 25. März 1983, im fünften Jahr meines Pontifikates.

Papst Johannes Paul II.

---

chen Appellen stehen bleibt und nicht bis zu politischen Verhaltensmodellen vorangeht.

Dies geschieht schon eher bei den Überlegungen des Ethikers A. Wolkinger, der nach einem geschichtlichen Rückblick gewaltminimierende Konfliktbewältigung in sozialer Verteidigung zu erarbeiten versucht, wobei er als «Grenz-möglichkeit» bewaffnete Massnahmen nicht ausschliesst. Was dies allerdings konkret für die Politik eines Kleinstaates wie Österreich oder die Schweiz bedeutet, wird auch da nicht weiter verfolgt. Die global-allgemeinen Betrachtungen überwiegen bald einmal erneut, ein Mangel an Konkretheit, der wohl die meisten derzeitigen friedensethischen Überlegungen prägt und an ihrer praktischen Wirkschwäche wesentlich beteiligt ist.

Ergänzt werden diese Ausführungen einmal durch zwei sorgfältige Studien über Gewaltlosigkeit in der neutestamentlichen Zeit wie in der Predigt Jesu[4], wobei die Übertragbarkeit dieser Einsichten auf ein kleinstaatliches Verteidigungskonzept der Dissuasion erneut nicht diskutiert ist, sowie ferner durch eine recht utopische Betrachtung zum Gewaltverzicht von J. Niewiadomski, deren konkreter Beitrag allerdings kaum ins Gewicht fällt.

Vorab dokumentarischen Charakter hat dagegen der im Auftrag der deutschen «Justitia et Pax» (KAEF = Katholischer Arbeitskreis Entwicklung und Frieden) von *E. J. Nagel* und *H. Oberhem* erstellten Schrift *«Dem Frieden verpflichtet»* zu «Konzeptionen und Entwicklungen der katholischen Friedensethik seit dem Zweiten Weltkrieg»[5]. Die Arbeit kreist um zwei Schwerpunkte, nämlich die gesamtkirchlichen Erlasse sowie die Stellungnahmen aus der BRD, wobei da die neueste Diskussion um die Stationierung von Raketen mit atomaren Sprengköpfen in Europa noch kaum durchschlägt. Trotz dieser Beschränkung ergibt diese meist knappe Zusammenfassung, die auch kritische Rückfragen nicht scheut, eine gute und sachliche Übersicht zu einer Diskussion, wenn diese zunehmend in vorgefasst deontologischen Meinungen zu erstarren droht und ohne jedes teleologische Abwägen von Folgen von irrationaler Furcht bestimmt ist.

Deutlich von einem solchen teleologischen Denken geprägt ist allerdings das Werk des Amerikaners *M. Walzer, Gibt es den gerechten Krieg?*[6] Dabei will der ehemalige Bekämpfer des Vietnamkrieges sich über die ethischen Gründe für seine damalige Haltung reflex Klarheit verschaffen, allerdings nicht durch eine historisch kritische Analyse der klassischen Theorie von «bellum iustum», sondern in einem an vielen Beispielen aus der modernen Politik erläuterten eigenen Reflexionsgang. Walzer versteht dies als ein Beispiel einer irgendwie in den Menschenrechten wurzelnden, angewandten Ethik, die sich damit nicht einfach als funktional pragmatisch-utilitaristisch versteht, sondern den «heutigen Strukturen der moralischen Welt» (12) nachgehen will, allerdings ohne sich dabei selber über deren Grundlagen im klaren zu sein (14).

Dies hat freilich einen einigermassen zwiespältigen Eindruck zur Folge: Auf der einen Seite besticht der angelsächsische «Common sense» dieses Autors, der fern von Utopien (und auch von viel Fachliteratur) einem politischen Realismus huldigt und trotz aller Kritik an der Politik des eigenen Landes die Möglichkeiten eines gerechten Krieges unter Einhaltung völkerrechtlicher Rahmenbedingungen zugibt. Gerade damit leistet er, wie dies seit je die Absicht der Theorien von gerechtem Krieg war, der Kriegsbegrenzung ohne Zweifel einen grösseren Dienst als ein letztlich stets gewaltfördernder Pazifismus. Auf der andern Seite aber gleitet sein Argument, das von nötigen, das heisst schicksalhaften Sünden, ja Verbrechen seitens der engagierten Politiker zu reden wagt (459f.), doch auch wieder ab in einen Pragmatismus, in welchem jede Ethik sich aufzulösen droht. Eine eigentliche ethische Theorie, etwa der Gewaltminimalisierung, jedenfalls fehlt[7]. So bleibt das Werk in den aufgegriffenen Fakten zwar instruktiv und für jede Theorie, die sich an solchen Fakten in jedem Fall bewähren müsste, kritisch wichtig. Zu genügen allerdings vermag es meines Erachtens nicht.

Noch weniger hilfreich sind freilich die von ihrem Ansatz her gegenläufigen Polemiken gegen jede westliche Aufrüstung von *H. Gollwitzer*. Zumeist Reden anlässlich von Friedensdemonstrationen liegen sie unter dem Titel *«Frieden 2000»* als «Fragen nach Sicherheit und Glauben» vor[8]. Dabei ist nicht nur die politische Einäugigkeit, mit der die Stellung der USA allein ins Schussfeld gerät, ärgerlich, auch nicht der naive Mangel an Information über strategische Wirklichkeiten oder der herablassende Ton, mit welchem katholische Verlautbarungen zitiert werden, sondern vor allem die an Zynismus grenzende Verharmlosung kommunistischer Unterdrückung[9]. Dass Friedensbewegungen von unten aufbauen müssen, ist zwar richtig und beherzigenswert, mit solcher Polemik ist aber, selbst wenn sie derzeit ankommt, der Friede nicht zu fördern. Als Theologe

[4] Dabei erstaunt, dass auf die Studien von U. Luz und J. Blank nicht weiter eingegangen wird.

[5] München/Mainz (Kaiser/Grünewald), Entwicklung und Frieden – Dokumente, Berichte, Meinungen Nr. 14, 1982.

[6] Stuttgart (Klett – Cotta) 1982, engl. Original: Just and Unjust Wars – A Moral Argument with Historical Illustrations, New York 1977.

[7] Als Ansatz dazu vgl. F. Furger, Christliche Verantwortung und bewaffnete Friedenssicherung – Modellkonturen, in: N. Glatzel, E. J. Nagel (Hrsg.), Frieden in Sicherheit, Freiburg (Herder) 1981, 259–284, dort auch weitere Literatur, sowie oben die Ausführungen von A. Wolkinger.

[8] München (Kaiser) 1982.

[9] Man lese dazu das «Mauergleichnis» S. 31ff.

ist man immerhin froh, dass die Bibel hier wenigstens kaum noch bemüht wird.

Geradezu befreiend wirkt daneben das Büchlein *«Die notwendige Revolution»* mit einer theologischen Analyse von Gestalt und Werk des 1980 ermordeten Erzbischofs von San Salvador, *O. A. Romero,* aus der Feder des Befreiungstheologen *J. Sobrino* und einer Reihe von Predigten des Märtyrer-Erzbischofs[10]: Auch da ist von Gewalt und Gewaltlosigkeit die Rede, man lese die Ausführungen über legitime Verteidigung von einer hier nun wirklich direkt himmelschreienden Ungerechtigkeit, man lese die Predigt über die Entdeckung geheimer Folterverliesse. Aber die Kritik ist hier nicht polemisch, nicht ideologisch einseitig, sondern auf Ausgleich in Ehrlichkeit bedacht. Dies ist gefährlich, alles andere als Leisetreterei; Bischof Romero zahlte mit seinem Leben dafür. Aber mit billigerem Risiko lässt sich für Frieden offenbar nicht streiten. – Wer sich Gedanken dazu als Ethiker macht, und auch das ist unerlässlich, darf es sich deshalb nicht mit Schlagworten zu einfach machen – so packend angesichts der Weltbedrohung diese auch sein mögen!

Franz Furger

[10] München/Mainz (Kaiser/Grünewald), Forum politische Theologie 5, 1982.

Der aktuelle Kommentar

«Eine christlich verantwortete Friedens- und Sicherheitspolitik»

Ein CVP-Dokument zur Friedens- und Sicherheitspolitik

Ein von der Studiengruppe für Aussen- und Sicherheitspolitik (Präsident: Prof. Dr. Alois Riklin, St. Gallen) erarbeitetes und vom Vorstand der CVP verabschiedetes Dokument mit dem obgenannten Titel wurde am 21. April in Bern an einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorgestellt[1]. Es umfasst drei Teile unterschiedlicher Länge und Bedeutsamkeit: Der erste Teil bringt nach einer kurzen Einleitung ins Thema eine Zusammenfassung wesentlicher Leitsätze der Friedenspolitik, welche die CVP bis jetzt schon vertreten hat. Der zweite und – wie an der Pressekonferenz ausdrücklich hervorgehoben wurde – wichtigste Teil bietet eine grundsätzliche und systematische Darstellung christlicher Friedensethik. Diese wird aus Äusserungen der Bibel und Stellungnahmen der christlichen Kirchen entwickelt. Der dritte Teil der Studie versucht, in Form von acht relativ offen und allgemein gehaltenen Feststellungen zwischen den christlich-ethischen Grundorientierungen und den Notwendigkeiten der konkreten politischen Praxis zu vermitteln.

Bei der Lektüre der CVP-Studie – auf deren Inhalt ich hier nicht im Detail eingehen kann – stellte ich mir *drei Grundfragen,* mit denen ich mich im folgenden beschäftige und gemäss denen meines Erachtens auch die Nützlichkeit und Bedeutung dieser Broschüre zu beurteilen ist: 1. Wird der systematische zweite Teil seinem Anspruch gerecht, die aktuelle kirchliche Friedensdiskussion aufgearbeitet und systematisch und ausgewogen dargestellt zu haben? 2. Werden die im systematischen Teil gewonnenen Erkenntnisse im dritten Teil widerspruchsfrei und konsequent in konkrete politische Forderungen umgesetzt? 3. Enthält das Dokument neue friedens- und sicherheitspolitische Vorschläge und zeigt es Wege zu ihrer Realisierung auf?

1. Eine grundsätzliche und systematische Darstellung christlicher Friedensethik

Sicher ist es heute, da die Friedensdiskussionen auch unter den Ethikern und in den Kirchen noch in vollem Gange sind, kein leichtes, auf knapp zwanzig Seiten eine systematische Darstellung christlicher Friedensethik zu leisten. Unter Berücksichtigung dieser Schwierigkeiten darf festgestellt werden, dass den Autoren der CVP-Studie, insbesondere dem Berichterstatter, P. Ephrem J. Bucher, eine recht ausgewogene und klare Gesamtdarstellung christlicher Friedens- und Sicherheitsethik gelungen ist, wenn man auch mit einigen Akzentsetzungen im Detail, beispielsweise bei der Beurteilung des «christlichen Pazifismus», nicht vorbehaltlos zustimmen kann. Zu begrüssen ist insbesondere die *klare Darstellung des Friedensbegriffs,* zuerst im Abschnitt über «Die Friedensinstitution nach der Bibel», anschliessend im Kapitel über die Ausdeutung der biblischen Botschaft durch die Kirchen. Hier tritt wohl klarer als je in Dokumenten der CVP der positive kirchliche Friedensbegriff hervor, wonach der Friede nicht ein Zustand, sondern ein Prozess ist, ein Prozess, der hinzielt auf eine Minimierung von Not, Gewalt und Unfreiheit. Erfreulich ist auch die relativ *einfache Sprache,* mit der die christliche Friedensethik den Lesern nähergebracht wird. Nur auf diese Weise kann wohl Friedensethik für die politische Praxis, für den einzelnen Bürger fruchtbar gemacht werden.

An der Pressekonferenz wurde betont, dass sich der systematische zweite Teil um eine möglichst ausgewogene Darstellung der kirchlichen Meinung in Friedensfragen bemühe. Ist es wohl diesem Streben nach Ausgewogenheit zuzuschreiben, dass die neuere kirchliche Friedensdiskussion und auch die neueste Literatur zur christlichen Friedensethik nur teilweise berücksichtigt wurde? So vermisst man beispielsweise in den ansonsten recht umfangreichen Anmerkungen die neuere Literatur zur Bergpredigt oder Hinweise auf neuere Stellungnahmen von nationalen Bischofskonferenzen zu Friedens- und Rüstungsfragen[2]. Dadurch erhält der Leser wohl aber doch zu wenig Einblick in die allerneueste nachkonziliare kirchliche Friedensdiskussion mit ihren auch divergierenden Aspekten. Die kirchliche Friedensethik wird zu einem fast homogenen Ganzen, die innerkirchliche Diskussion wird nur am Rande erwähnt.

Als zweiter Mangel erscheint mir die lückenhafte Rezeption der kirchlichen Friedensdiskussion in der Schweiz, obwohl dieser ein eigener Abschnitt gewidmet ist. Muss es nicht erstaunen, wenn in diesem Abschnitt nur auf die kurze Erklärung der Schweizer Bischöfe zur Friedensthematik vom 16. Dezember 1981 und auf eine gemeinsame Tagung der Kirchen über die KSZE im Jahre 1977 eingegangen wird, auf die konkreteren und ausführlicheren Stellungnahmen der Synode 72 der Schweizer Katholiken aber nur in einer Anmerkung verwiesen wird? Hat man damit nicht einmal mehr die längst fällige Auseinandersetzung (auch in der CVP) mit den Ergebnissen der Synode 72 verpasst? Warum wurden gar die neueren Studien und Stellungnahmen der Kommission Iustitia et Pax zu Friedensfragen überhaupt nicht erwähnt?[3] (Beispielsweise enthält Anmerkung 83 einen ausführlichen Hinweis auf Studien des Instituts für Sozialethik des Kirchenbundes zur Münchensteiner Initiative, aber keinen Hinweis auf das Dossier der Kommission Iustitia et Pax zur neueren Initiative für «einen echten Zivildienst auf der Grundlage des Tatbeweises».)

[1] Die Broschüre ist erschienen als CVP-Standpunkt Nr. 44. Bezugsquelle: Generalsekretariat der CVP der Schweiz, Abteilung Presse und Information, Postfach 1759, 3001 Bern.

[2] Vgl. dazu beispielsweise die Darstellung in der SKZ vom 1. und 8. April 1982 oder den Artikel von B. Haunhorst über «Die Friedensaufgabe der Gegenwart» in: Orientierung 47 (1983) 29–32, 45–48.

[3] Zum Beispiel die Erklärung zum Weltfriedenstag 1981 «Für eine aktive Friedenspolitik» und die Broschüren «Militärdienst – Militärdienstverweigerung – Zivildienst» (1981) und «Waffenexport und christliche Ethik» (1982).

Diese Auslassungen sind nur zu einem Teil mit den Ausführungen im Abschnitt

«Wer sind die Kirchen?» (Exkurs)

zu erklären. Hier werden zuerst verschiedene Verständnisse von «Kirche» erwähnt, bevor gesagt wird, dass in der eigenen Studie «Kirche» in der Regel «als Instanz, die legitimiert ist, im Namen einer Konfession oder des Christentums überhaupt zu sprechen» (S. 27), verstanden wird. Als entsprechende Instanzen werden hierauf für die katholische Kirche das Konzil, die Bischofssynode, der Papst und (für die Ortskirchen) die Bischofskonferenzen, für die reformierten Kirchen «die vom Volk gewählten Synoden und die von letzteren bestimmten Kirchenräte» genannt. Diese Einschränkung des Kirchenbegriffs ist sicher für jene Fälle zulässig, wo es sich um *autoritative Stellungnahmen* der Kirche zu politischen, auch zu friedens- und sicherheitspolitischen Fragen handelt. Bekanntlich üben die Kirchen aber mit solchen autoritativen Stellungnahmen zu «weltlichen Fragen» grosse Zurückhaltung, da sie nicht in die Eigenverantwortung und Mündigkeit der Laien bei der Umsetzung und Verwirklichung der christlichen Botschaft eingreifen wollen. Gleichwohl möchten sie aber nicht die ganze Last der Umsetzung der christlichen Botschaft in politisches und gesellschaftliches Handeln dem einzelnen Gläubigen aufbürden, ohne dabei Rat und Hilfe zu leisten. Allerdings kann diese Hilfeleistung, diese Entfaltung christlicher Zielvorstellungen und Handlungsimpulse samt dem Aufzeigen möglicher Konkretisierungen in der politischen Praxis nicht in autoritativer Form geschehen, sondern nur im *argumentativen Dialog* mit den eigenen Gläubigen, aber auch mit Staat und Gesellschaft. In diesem Kontext sind einige neuere Stellungnahmen der Bischofskonferenz selbst, insbesondere aber die Studien und Stellungnahmen der beratenden Kommissionen der Bischofskonferenz – wie etwa der Nationalkommission Iustitia et Pax – zu sehen. Sie unerwähnt zu lassen, heisst meines Erachtens das politische Handeln der Kirchen auf autoritative Stellungnahmen, auf «kirchliche Machtworte» zu reduzieren, kurz: den nachkonziliaren Strukturen der (katholischen) Kirche Schweiz zu wenig Rechnung zu tragen[4].

Feststellungen der CVP zu einer christlich verantworteten Friedens- und Sicherheitspolitik

1. Aus diesen Überlegungen ergibt sich: Eine christliche Friedenspolitik ist umfassend. Sie hat die Akzente so zu setzen, dass Friede nicht über eine «Symptombehandlung» angestrebt wird, sondern als Resultat einer allseitig gerechten Politik.

2. Die Politik der Entspannung hat die in sie gesetzten Erwartungen bis jetzt nicht erfüllt. Andererseits wäre eine Politik der rücksichtslosen Härte selbstzerstörerisch, weil sie das Risiko eines globalen kriegerischen Konflikts in sich trüge. Auf dem Weg zu einer «partiellen Kooperation trotz Divergenz» – der einzigen realistischen Version einer Entspannungspolitik – kann auch die Schweiz als neutraler Kleinstaat ihren Teil beitragen, wenn sie ihre Neutralitätspolitik vermehrt auf zeitgemässe Ziele ausrichtet. Im Wesentlichen bedeutet das:

- Beziehen einer konsequenten, widerspruchsfreien Position gegenüber dem aktuellen Weltgeschehen;
- Beitritt zur UNO, um unter anderem die universelle Dienstleistungsfunktion der Neutralität in Friedenszeiten zugunsten besonders der Menschenrechte und friedenserhaltender Operationen der Vereinten Nationen auszubauen;
- Einsatz für Verfahren zur friedlichen Streiterledigung.

3. Angesichts der gegenwärtigen sicherheitspolitischen Weltlage ist die Schweiz gut beraten, wenn sie ihre relativ selbständige Sicherheitspolitik weiterführt. Eine verantwortungsbewusste Friedenspolitik kann es sich nicht leisten, an der harten Wirklichkeit vorbeizusehen und sich in undurchschaubare Abenteuer zu stürzen.

4. Die Leitidee der schweizerischen Sicherheitspolitik, welche Frieden und Unabhängigkeit als gleichgeordnete Ziele betrachtet, erscheint im Lichte der christlichen Ethik richtig. Ihre Verwirklichung bildet die unabdingbare Basis für die Wahrung der Menschenrechte.

5. Eine glaubwürdige, flexible, angepasste militärische Landesverteidigung als Bestandteil der Gesamtverteidigung ist für die Schweiz unbedingt erfordert und unter dem Gesichtspunkt einer christlichen Friedensethik nach wie vor notwendig. Daneben verdienen auch der gewaltlose Widerstand der Zivilbevölkerung sowie der Zivilschutz als Ergänzung – jedoch nicht als Alternative – der Gesamtverteidigung eine entsprechende Beachtung und Unterstützung.

6. Die Möglichkeit, dass eine künftige Kriegssituation die Gefahr der Vernichtung unserer Volkssubstanz in sich schliesst und damit die Frage nach dem Sinn einer Weiterführung des militärischen Widerstandes aufwirft, kann aus unseren strategischen Überlegungen nicht ausgeschlossen werden.

Es ist Aufgabe einer verantwortungsbewussten Sicherheitspolitik, vorsorglich alle Möglichkeiten auszuschöpfen, die geeignet sind, das Eintreten eines solchen Entscheidungszwangs zu verhindern.

7. Ein umfassendes Konzept der Friedenspolitik muss der wissenschaftlichen Konflikts- und Friedensforschung einen massgeblichen Stellenwert zuerkennen. Für die Schweiz genügt eine vermehrte Förderung der bestehenden Forschungsbemühungen bei gleichzeitiger Verbesserung der Koordination.

8. Für die Aufgabe der Friedenserziehung zeigt sich die CVP offen. Sie anerkennt die entsprechenden Initiativen und Leistungen der Kirchen und anderer Institutionen und betrachtet es auch als ihre Aufgabe, diese friedenspädagogische Arbeit zu unterstützen wie auch – im Rahmen der Möglichkeiten einer Partei – intern und nach aussen aktiv Friedenserziehung zu betreiben.

2. Christliche Idealforderungen und konkrete politische Praxis

Zu Beginn des dritten Teils «Feststellungen zu einer christlich verantworteten Friedens- und Sicherheitspolitik» wird nochmals «daran erinnert, dass biblische und kirchliche Stellungnahmen nicht direkt als politische Handlungsanweisungen gedacht sind und folglich nicht unreflektiert als Stellungnahmen einer Partei ausgegeben werden können» (S. 29). Dieser Grundsatz ist sicher richtig und verdient Beachtung. Zu wenig ersichtlich ist meines Erachtens im vorliegenden CVP-Dokument aber teilweise der Weg der Umsetzung der «christlichen Idealforderungen» in die «politischen Feststellungen». Daraus entsteht in etwa der Eindruck, die «politischen Feststellungen» (vgl. Kasten) seien zuwenig auf den christlichen Grundorientierungen abgestützt, sie seien auch zuwenig im Dialog mit diesen entstanden. (Augenfällig ist beispielsweise, dass ab Beginn

[4] Vgl. dazu auch die Aussagen über den «politischen Auftrag» der Kommission Iustitita et Pax in deren Tätigkeitsbericht 1982, S. 7–11.

Schweizerische Friedenspolitik

Mit Fragen schweizerischer Friedenspolitik hatte sich anlässlich des Gedenkjahres des Stanser Verkommnisses ein vom Obwaldner Organisationskomitee des Bruder-Klaus-Gedenkjahres gemeinsam mit der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax veranstaltetes Seminar befasst. Die dabei gehaltenen Referate liegen in zum Teil beträchtlich erweiterter Fassung in der Publikationsreihe der Iustitia-et-Pax-Kommission gedruckt vor[1]. Mit der schweizerischen Friedens- und Sicherheitspolitik aus der Sicht der christlichen Sozialethik befasst sich Hans Ruh (heute Universität Zürich). Eine ausführliche Skizze des Stanser Verkommnisses und der schweizerischen Friedens- und Konfliktpolitik seit dem Stanser Abkommen bis zum sogenannten Friedensabkommen in der Metall- und Uhrenindustrie 1937 und zur sogenannten Zauberformel der parteipolitischen Zusammensetzung des Bundesrates 1959 legt Urs Altermatt (Universität Freiburg) vor. Sehr eingehend bespricht sodann der inzwischen verstorbene Roy Preiswerk (Institut universitaire de Hautes Etudes internationales Genf) Ziele und Mittel schweizerischer Friedenspolitik auf internationaler Ebene. Dieser Beitrag ist nicht nur sehr breit angelegt und dementsprechend informativ, sondern in seiner klaren Schlussfolgerung auch unbequem: «Es gibt in der schweizerischen Aussenpolitik einen ungenützten Handlungsbereich, der ausgefüllt werden könnte ohne auch nur im geringsten Ziele wie Unabhängigkeit oder Richtlinien wie Neutralität zu verletzen.» Wie dieser Handlungsbereich – die Bereiche Sicherheit, Entwicklung, Menschenrechte – besser genützt werden könnte, ist nicht nur eine politikwissenschaftliche Frage, sondern wäre vor allem auch eine Aufgabe der Programmarbeit der politischen Parteien.

Rolf Weibel

[1] Urs Altermatt, Roy Preiswerk, Hans Ruh, Formen Schweizerischer Friedenspolitik, Publikationsreihe der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax, Band 6, 1982 (erhältlich beim Sekretariat der Kommission, Postfach 1669, 3001 Bern).

dieses dritten Teils in den Anmerkungen die Verweise auf christliche friedensethische Literatur und kirchliche Stellungnahmen sehr selten sind.)

Dies soll nun nicht a priori heissen, dass diese politischen «Feststellungen» sich nicht ganz oder zumindest teilweise auf die christlichen Grundorientierungen in Teil zwei stützen könnten. In welchem Ausmass dies der Fall ist, kann hier nicht im Detail erörtert werden. Es wäre bei jeder einzelnen «Feststellung» separat zu prüfen und nachzuvollziehen. Allerdings ist dieser «Nachvollzug» durch das teilweise Fehlen der vermittelnden Schritte wiederum erschwert. Am direktesten ist dies wohl noch bei «Feststellung 1» möglich, in der aus dem Friedensbegriff der christlichen Kirchen das Postulat einer umfassenden Friedenspolitik entwickelt wird.

Nicht zu übersehen ist auch, dass die Studienkommission in einigen Bereichen auf die Postulierung von vermittelnden politischen «Feststellungen» verzichtete. Dies betrifft insbesondere die Frage der Militärdienstverweigerung und des Zivildienstes, einer Frage, der sich die Studiengruppe – wie an der Pressekonferenz zu vernehmen war – künftig noch speziell widmen möchte. In der vorliegenden Broschüre ist man allerdings mit der klaren kirchlichen Forderung (des Konzils), dass «Gesetze für die in humaner Weise Vorsorge treffen, die aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigern, vorausgesetzt, dass sie zu einer anderen Form des Dienstes an der menschlichen Gemeinschaft bereit sind», meines Erachtens etwas leichtfertig umgegangen, heisst es doch unmittelbar nach diesem Zitat einzig: «Damit ist das Prinzip klar formuliert. Denkbar bleibt, dass in der konkreten Anwendung dieses Postulat in Hinsicht auf die Durchführbarkeit etwas relativiert werden muss» (S. 22).

Neue friedens- und sicherheitspolitische Vorschläge?

Nicht im Bereich der Zivildienstproblematik, wohl aber zu anderen Fragen, enthält die Broschüre der CVP einige neue Akzente, Abweichungen zur «offiziellen» schweizerischen Sicherheitspolitik. An der Pressekonferenz in Bern wies Prof. Alois Riklin auf sechs solcher «Abweichungen von der offiziellen Linie» hin:

1. Das Friedensverständnis ist umfassender.
2. Es werden widerspruchsfreie Richtlinien für offizielle Stellungnahmen der Schweiz zum Weltgeschehen gefordert.
3. Die Frage der Waffenausfuhr in Staaten der Dritten Welt soll neu geprüft werden. (Allerdings wird keine Revision des entsprechenden Gesetzes gefordert.)
4. Forderung nach dem Beitritt der Schweiz zur UNO (blosse Abweichung vom Ist-Zustand, nicht von der Politik des Bundesrats).
5. Verstärkung der universellen Dienstleistungsfunktion der Neuralität in Friedenszeiten.
6. Verstärkung der Forschung im Bereich der Friedens- und Sicherheitspolitik, allerdings ohne Erweiterung des Instrumentariums, konkret ohne Schaffung eines schweizerischen Friedensforschungsinstituts.

Vielen mag diese Ausbeute an neuen konkreten Vorschlägen als mager erscheinen. Wären auch mit ihrer Realisierung tatsächlich einige, zum Teil wichtige Schritte in die richtige Richtung getan, so stellt sich doch die Frage, ob die von der Studiengruppe der CVP analysierte christliche Friedensethik noch weitere Perspektiven eröffnete, die in stärkerem Masse über den gewohnten Rahmen pragmatischer Sicherheitspolitik hinausweisen. Die Frage ist gestellt. Soll die christliche Friedensethik der CVP auch künftig und vielleicht noch in vermehrtem Masse Orientierungspunkt für ihr eigenes friedenspolitisches Handeln sein, muss sie diese Frage wohl immer wieder neu zu beantworten suchen.

Pius Hafner

Weltkirche

Eine «neue Armut» in Europa

Seit einigen Jahren wächst in Europa eine neue Form der Armut, die bereits ein alarmierendes Ausmass angenommen hat. Weil sie an den Staatsgrenzen nicht Halt macht, kann ihr nur durch internationale Anstrengungen begegnet werden. Deshalb stellte die Caritas Europa an ihrer zehnten Vollversammlung (7.–11. März in Fatima) einen Aktionsplan auf, um diese neue Armut und ihre Ursachen mit vereinten Anstrengungen anzugehen.

Was die Kirche tut, soll nicht Arbeit für die Gemeinden, sondern «Arbeit der Gemeinden» sein. Diesen Grundsatz wandte Bischof Joao Alves, Coimbra, in einem Referat auf die Caritas an. Er warnte davor, Dienste am Rande der Gemeinden oder parallel zu ihr aufzubauen, ohne bei den Gläubigen das Bewusstsein zu wecken, dass Nächstenliebe Auftrag aller ist. Ebenso soll diese Liebe «aufgeklärt» sein, das heisst die Ursachen der Armut und nicht bloss ihre Erscheinungsformen sehen: «Wie immer auch die Armut aussehen

mag, sie wird nie durch eine grundsätzlich fürsorgliche Denkweise gelöst.»

Im Wohlstand «eingeschlossen»

Was der Bischof von Coimbra nur angetönt hatte, vertiefte Antoine Lion vom französischen Secours Catholique in einem weiteren Referat, das überraschend neue Zusammenhänge aufzeigte. Er wies nach, wie im Augenblick tiefgreifende soziale Wandlungen ganz Europa erfassen. Seit dem ersten Rezessionsschock von 1974 wächst die Masse der «neuen Armen». In den Jahren des scheinbar ungebremsten wirtschaftlichen Wachstums hatte man geglaubt, dass die Armut ein Randphänomen sei, das bald einmal überwunden werde.

Es kam ganz anders: «Statt zu verschwinden, kehrte die Armut zurück, und zwar nicht nur an den Rändern, sondern mitten im Herzen der westlichen Gesellschaft.» Während man vorher an die Möglichkeit geglaubt hatte, zum ersten Mal in der Geschichte die Armut zu besiegen, erschreckt sie nun in neuen Formen den ganzen Kontinent. Einzelne und ganze Familien, die im gesellschaftlichen und sozialen Leben fest verwurzelt waren, geraten völlig ins Abseits. Es sind nicht mehr nur jene betroffen, «die auf der untersten sozialen Stufe oder gar neben ihr standen». Die gesamte gesellschaftliche Stabilität wurde erschüttert.

Das Stichwort für die Ursachen der raschen Wandlungen heisst «Arbeitslosigkeit». Ihr Ausmass ist heute wesentlich anders als früher: «Vor zehn Jahren konnte die Armut als individuelles Geschick betrachtet werden. Heute sehen wir in ihr eine gesellschaftliche Tatsache.» Deshalb dürfen wir die Armen nicht mehr als gesonderte Gruppen ansehen. Es geht bei der Armut um die Gesellschaft als ganze, da weite Bereiche erfasst sind.

Waren vorher die «Ausgeschlossenen» die Armen, so sind es heute auch jene, die «eingeschlossen» sind: gefangengehalten von der Wohlstandsgesellschaft und ihren Konsumzwängen. Wer nicht im Stadtzentrum wohnt, braucht ein Auto oder meint wenigstens eines zu brauchen; wer von seinen Nachbarn ernst genommen werden und nicht auffallen will, muss die gleichen Haushaltapparate und eine Menge ähnlicher Dinge besitzen. Diese im sozialen System «Eingeschlossenen» werden mit seinen Zwängen nicht fertig. Anstelle des angestrebten Aufstiegs droht ihnen in der heutigen wirtschaftlichen Situation ein brutaler Absturz.

Subjekte statt Hilfeempfänger

«Die Logik der Sozialversicherung (assurance) ist unzureichend und jene der Sozialhilfe (assistance) genügt nicht mehr.» So forderte Antoine Lion eine neue Strategie zur Überwindung der sich ausbreitenden Armut. Die Sozialpolitik muss seiner Meinung nach völlig verändert werden. Es genügt nicht, den Betroffenen Hilfen zu verschaffen und sie zu Nutzniessern zu machen. Aus Hilfeempfängern sollen «Subjekte der sozialen Entwicklung» werden.

Eine entscheidende Aufgabe der Caritas wird nun sein, das Bewusstsein für das Ausmass der Krise und die notwendigen neuen Schritte zu schaffen. Dazu meint Lion, die Christen hätten anscheinend mehr Mühe als andere, hinter den betroffenen Personen die sozialen Zusammenhänge zu sehen und die geeigneten Möglichkeiten zur Aktion zu erkennen. Es fehle ihnen oft «mehr an Phantasie als an Grosszügigkeit».

Letztlich wird die Armut nur dann überwunden, wenn Gruppen von der Gesellschaft unterstützt werden, damit sie in gemeinsamen Projekten «ihre eigenen menschlichen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Mittel» einsetzen können. In ganz Europa sieht Antoine Lion bereits Beispiele solcher Gemeinschaftsaktionen. An der Caritas ist es nun, in den einzelnen Ländern in dieser Richtung weiterzuarbeiten, indem sie «neue Reflexions- und Aktionsmethoden erfindet».

«Europäischer Aktionsplan»

Die Konferenz der Caritas Europa, an der Delegierte von 18 Ländern aus Ost und West teilnahmen (aus der Schweiz F. Kissling, B. Marthy, P. Bouvier), wandte sich vier Schwerpunkten zu, die aufgrund einer Umfrage ausgewählt worden waren: Familie, Mobilität, Arbeit und Freizeit sowie Menschenrechte. Die Gruppenarbeiten und vorbereitende schriftliche Stellungnahmen aus verschiedenen Ländern ermöglichten es, einen «Europäischen Aktionsplan für die Jahre 1983–1985» aufzustellen.

Zu jedem Thema sind hier Vorschläge zuhanden der Caritasverbände, der Lokalkirchen und staatlicher Stellen gesammelt. Ihr Ziel ist, über die Landesgrenzen hinaus einer Not zu begegnen, die vor diesen Grenzen nicht Halt macht. Gemäss der Stossrichtung, die in den hier zusammengefassten Referaten zum Vorschein kam, steht dabei nicht die Einzelfallhilfe im Vordergrund, auch wenn darauf selbstverständlich nicht verzichtet wird.

Familie als Priorität

Der Familie wird die erste Priorität eingeräumt. Einleitend wird darauf hingewiesen, dass die Ehepaare heute in ihren Aufgaben vielfach alleingelassen sind und nicht auf die Unterstützung anderer Erwachsener und der Nachbarschaft zählen können. Die Zahl der unvollständigen Familien und der ohne Familien Lebenden (zum Beispiel Betagte, Behinderte) wächst. Die Probleme der Familien müssen grundsätzlich «umfassend» angegangen werden, indem nicht bloss Einzelaspekte geheilt werden sollen. Denn «es ist wissenschaftlich erwiesen, dass eine Familie, die von einem sozialen Problem betroffen ist (Arbeitslosigkeit, Anwesenheit eines Behinderten oder Drogensüchtigen usw.), früher oder später mit einer Reihe von Problemen und Schwierigkeiten verschiedenster Art konfrontiert sein wird: Gesundheit, Bildung, Wohnung, Beschäftigung, innere Harmonie, affektives Gleichgewicht usw.» Es führt nicht weit, einzelne Symptome isoliert anzugehen.

Wie in den andern Bereichen folgen im Aktionsplan dann konkrete Vorschläge, die grossenteils zu Pilotprojekten in den einzelnen Ländern ermutigen, die dann gemeinsam ausgewertet werden sollen, um von den Erfahrungen für die weitere Arbeit zu profitieren. So werden hier «offene Familien» vorgeschlagen, die Menschen ohne Familien (verlassene Kinder, Jugendliche in Schwierigkeiten, Betagte, Behinderte) aufnehmen. Diese «offenen Familien» haben meistens neben Beratung und Begleitung auch finanzielle Unterstützung nötig. An die Adresse der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EG) folgt dann die Bitte, in ihr Programm zur Überwindung der Armut bestimmte Kriterien aufzunehmen, so zum Beispiel den erwähnten ganzheitlichen Ansatz. Zudem sollen nicht bloss materielle Aspekte berücksichtigt werden.

Unternehmen gehen zu den Menschen

Es ist naheliegend, in einem Gremium, in dem so viele Länder aus dem Süden und Norden Europas zusammengefasst sind, die Probleme aufzugreifen, die sich aus den massenhaften Wanderbewegungen der Gegenwart ergeben. Besonders ist hier an die Gastarbeiter gedacht. Die in Portugal tagenden Caritas-Mitarbeiter wurden übrigens daran erinnert, dass Paris nach Lissabon die zweitgrösste «portugiesische» Stadt ist...

Besonders bedauert wird im Protokoll der Gruppe «Mobilität», dass «manche Regierungen im Zuge der wirtschaftlichen Verschlechterung zu einer Politik der Abschreckung und der Restriktionen gegenüber Ausländern übergegangen sind. Das zeigt sich zum Beispiel in der restriktiven Handhabe des Asylrechtes und der Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung, aber auch in der Erschwerung der Familienzusammenführung. Gleichzeitig ent-

stand eine wachsende Fremdenfeindlichkeit in weiten Teilen der Bevölkerung der Einwanderungsländer.» Die folgenden Sätze haben wohl für die Schweiz eine besondere Aktualität: «Manche sehen bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten in einer Rückkehr der Ausländer ein Allheilmittel. Dies bedeutet aber sehr oft nur eine Verlagerung der Probleme ins ohnehin schon arme Nachbarland.» Im Aktionsplan wird dann gefordert, die Menschen sollten sich nicht länger der Wirtschaft anpassen müssen. Dafür sollten die Unternehmen mobil werden und sich dorthin begeben, wo die Menschen sind.

Die nationale Caritas des Einwanderungslandes wird aufgefordert, in den Gemeinden das Bewusstsein für die Rechte, aber auch für die kulturellen Reichtümer der bei ihnen lebenden Ausländer zu wecken, um zu zeigen, wie Menschen aus verschiedenen Völkern miteinander leben und eine gemeinsame Zukunft aufbauen können.

Arbeit von Freiwilligen

In Europa gibt es bereits 15 Millionen Arbeitslose. Bald werden es (voraussichtlich 1985!) 20 Millionen sein. Dazu kommen auf jeden Arbeitslosen zwei oder drei Familienangehörige, die von der Not mitbetroffen sind. Auch die zunehmende Freizeit, die vorverschobene, oft zwangsweise Pensionierung und der durch längere Schulbildung verschobene Eintritt ins Erwerbsleben bringen es mit sich, dass heute wie noch nie zuvor Menschen abseits des Produktionsprozesses leben.

Im Abschnitt «Arbeit und Freizeit» kommt der Ansatz von Antoine Lion besonders zum Tragen, wonach zur Lösung von Sozialproblemen die eigenen Kräfte der Betroffenen zu mobilisieren sind: «Es ist zu überlegen, wie die kreativen Fähigkeiten und menschlichen Energien entwickelt und eingesetzt werden können, um sowohl die persönliche Würde dieser Menschen ernst zu nehmen wie auch um ein tragfähigeres soziales Netz zu knüpfen.» Durch solidarische Aktionen bauen so die Arbeits- und Beschäftigungslosen an einer sozialen Basis. Während die Freizeit als «neue Ressource» eingesetzt wird, können elementare Bedürfnisse befriedigt und eine «Kultur der Solidarität» gefördert werden.

Voraussetzung ist, dass die Menschen nicht mehr ausschliesslich auf bezahlte Arbeit fixiert sind. Die Kirche bietet hier eine lange Tradition an, weil sie schon lange «Gesten der Solidarität und Freundschaft» propagiert und auf ihnen eine ganze Bewegung eines christlich inspirierten Freiwilligentums aufgebaut hat. Freiwillige Arbeit im Zeichen der Solidarität sollte nun in Zukunft keine Ausnahme, sondern etwas Selbstverständliches («une coutume de vie») sein.

Menschenrechte

Ein vierter und verhältnismässig kurzer Abschnitt des «Europäischen Aktionsplanes für die Jahre 1983–1985» ist der Förderung und dem Schutz von Menschenrechten gewidmet. In der Einleitung wird an das Postulat der Europaerklärung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen von Montecassino (1980) erinnert, dass die Kirche sich vor allem einzusetzen habe für das Recht auf Leben, die Rechte der Familie, der Auswanderer, der Flüchtlinge und aller Arbeiter sowie für das Recht auf Religionsfreiheit.

Konkret wird dann vorgeschlagen, die Caritas habe Massnahmen zu ergreifen, um dem «Drama der Abtreibung» zuvorzukommen. Ebenso sollte sie mithelfen, bei den Europäern eine radikal andere Haltung gegenüber den Flüchtlingen zu wecken, und zwar eine weniger emotionelle und dafür rationalere Einstellung. Die staatlichen Stellen werden eingeladen, eine Untersuchung durchzuführen über den Zusammenhang zwischen Armut und Verletzung der Menschenrechte.

Die Caritas Schweiz wird voraussichtlich bei der Realisierung des reichhaltigen, fast 17 Seiten umfassenden Aktionsplanes eine besondere Rolle zu spielen haben. Ihr Direktor Fridolin Kissling wurde in Fatima zuhanden der Ende Mai stattfindenden Vollversammlung der Caritas Internationalis als Vizepräsident vorgeschlagen. Damit wird er Präsident der Caritas Europa und so für die Dauer der vierjährigen Amtszeit Leiter ihres Sekretariates.

Für den Raum Schweiz wird die Regionalstellenkonferenz der Caritas die Realisierung des Aktionsplanes an die Hand zu nehmen haben. Die in ihm enthaltenen vier Prioritäten entsprechen praktisch den Vorschlägen, die sie zuhanden der Versammlung von Fatima gemacht hatte.

Walter Ludin

Neue Bücher

Rechter Glaube – richtiges Handeln

«Dieses Buch wurde nicht primär für Theologen geschrieben, obwohl ich hoffe, dass auch Theologen es nützlich finden werden. Der Leser benötigt zwei Voraussetzungen: Interesse am katholischen Glauben und den Mut, von seinem eigenen Verstand Gebrauch zu machen» (I, S. 9). Mit diesen Sätzen leitet der amerikanische Theologe Richard P. McBrien seine zweibändige Bestandsaufnahme des katholischen Glaubens ein[1].

Zwar gibt es bereits mehrere Gesamtdarstellungen der katholischen Glaubenslehre für Erwachsene, so unter anderem den «Holländischen Katechismus», das in ökumenischer Zusammenarbeit entstandene «Neue Glaubensbuch» oder den aus dem Amerikanischen übersetzten «Katholischen Katechismus». McBriens Werk unterscheidet sich jedoch in manchem von den genannten Publikationen, insofern es sich nicht um eine Art erweiterten Katechismus, sondern um eine eigentliche Dogmatik handelt. Weder übersetzt der Verfasser einfach die alten Glaubenswahrheiten in unsere Zeit, noch beschränkt er sich auf eine lediglich autoritative Wiederholung oder beteuernde Aufzählung von Glaubenssätzen. Vielmehr werden diese mit hermeneutisch geschultem Bewusstsein historisch vermittelt.

Praktisch bedeutet das, dass McBrien bezüglich aller wichtigen Einzelfragen stets einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Probleme gibt und so die Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart zum Ausdruck bringt. Denn, wie er im Vorwort bemerkt, «katholischer Glaube beginnt nicht erst mit dem letzten Konzil, genausowenig wie er mit dem Konzil von Trient geendet hat» (I, S. 10). Auf diese Weise gelingt es ihm aufzuzeigen, dass Tradition nichts Statisches, sondern etwas höchst Lebendiges ist, insofern die Traditionen von heute den Fortschritt von gestern darstellen, so wie der Fortschritt von heute in der Zukunft als Tradition erscheinen wird. Mit anderen Worten, die historischen Überblicke vermögen den Leser auf das Entscheidende hinzuweisen, nämlich auf die *Tradition in den Traditionen.*

Der Verfasser vermeidet es, gegensätzliche theologische Positionen gegeneinander auszuspielen. Sein Anliegen zielt darauf, die Beziehungen verschiedener Positionen untereinander in der Kirche aufzuzeigen und diese insgesamt in Bezug zur Glaubenslehre zu bringen, deren Ausdruck und Akzentuierung sie sind.

Immer behält McBrien die gegenwärtige Situation von Kirche und Gesellschaft im Auge. Wo er sich mehr an der amerikanischen Wirklichkeit orientiert, ergänzt der deutschsprachige Verlag den Text durch statistische Angaben, Umfrageergebnisse

[1] Richard P. McBrien, Was Katholiken glauben. Eine Bestandsaufnahme, Styria Verlag, Graz 1982, Bd. 1: 447 Seiten; Bd. 2: 551 Seiten.

und Verlautbarungen von Synoden oder bischöflichen Erklärungen aus dem deutschen Sprachraum.

McBrien geht davon aus, dass der Katholizismus sich heute in einer Krise befindet. Diese Feststellung dient ihm allerdings nicht zum Vorwand, um irgendwelche Personengruppen oder Institutionen innerhalb der Kirche zurück und zur Ordnung zu rufen. Vielmehr zeigt er, dass die ganze Kirchengeschichte eine Geschichte ständiger Krisen ist, angefangen von den Ursprüngen (Apostelkonzil, Heidenmission), über die Konstantinische Wende, die grossen christologischen Kontroversen, bis zum Konziliarismus und zur Reformation, und weiter, über die Aufklärung und den Modernismus bis hin zur «Nouvelle Théologie» der fünfziger Jahre. Was die gegenwärtige Krise des Katholizismus betrifft, so unterscheidet McBrien sorgfältig zwischen Symptomen und Ursachen. Dabei betont er, dass eine Krise an sich nichts Negatives ist, sondern eine Herausforderung, sich auf Grundlegendes zu besinnen und Entscheidungen zu treffen.

Der Aufbau des Werkes folgt dem traditionellen Schema. Zuerst wird die Frage der menschlichen Existenz erörtert, wobei der Verfasser nicht sozusagen «zeitweilig aus der Kirche austritt», um als neutraler Beobachter eine Beschreibung zu geben. Er analysiert die menschliche Existenzgrundlage durch die theologische Brille. In einem zweiten Teil befasst sich der Autor mit der Gottesfrage, wobei er wiederum von der gegenwärtigen Situation einer zu einem guten Teil gott-losen Welt ausgeht, in der die Grenze zwischen Glaube und Unglaube aber häufig fliessend ist. Dabei wird das Christentum als Offenbarungsreligion charakterisiert und das christliche Gottesbild gegen die Gottesbilder anderer Religionen abgegrenzt. In *diesem* Zusammenhang, also gleich zu Beginn dieser Dogmatik, wird die Trinitätslehre entfaltet (wie das jüngst auch W. Kasper, Der Gott Jesu Christi, Mainz 1982, wieder gefordert hat). Anschliessend kommt die christologische Thematik zur Sprache, wie sie sich vor dem Hintergrund der modernen Kultur darstellt. Der vierte Teil gibt Auskunft über Wesen und Sendung der Kirche, über die Sakramente und die Mariologie. Der Schlussteil des Werkes trägt die Überschrift «Christliche Existenz». Der Verfasser unterstreicht, dass der rechte Glaube erst dann zu seinem Ziel kommt, wenn er sich im richtigen Handeln manifestiert. Die Moral steht also nicht selbst-ständig neben dem Dogma, sondern ist in ihm grundgelegt. Folgerichtig erhebt das ganze Werk nicht bloss den Anspruch auf theologische Wissensvermittlung, sondern möchte ein Wegweiser sein zu einem Leben, das beides umfasst: Glaube *und* Handeln.

Ein Begriffslexikon, ein Personenregister und ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtern die Benützung des Werkes. Didaktisch geglückt sind auch die Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels. Weiterführende Literatur wird wohl an einigen Stellen angegeben, fehlt aber an anderen ganz (zum Beispiel im Anschluss an die Lehre von der Offenbarung, von den Sakramenten, von der Kirche usw.). Ausserdem vermisst der Leser eine Behandlung der Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition, ebenso die Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift und die Behandlung der Liturgie als eines der Kriterien zur Auslegung der Glaubenslehre. Aufs ganze gesehen jedoch bietet das Werk eine gelungene Zusammenfassung des katholischen Glaubens. «Diese Schrift will Katholiken, ja alle Christen aufrufen, ihren Glauben neu zu entdecken und ihn in Freiheit zu verwirklichen», schreibt der Verfasser. «Sie wurde inmitten einer tiefgehenden Krise des Katholizismus als Antwort auf sie verfasst» (I, S. 22). Darin eben besteht der Wert dieser Dogmatik, dass sie versucht, den Glauben angesichts der heutigen Menschheitssituation zu verantworten.

Josef Imbach

Berichte

Kirche und Medien in Europa

Vom 18.–22. April nahmen in Bad Schönbrunn 24 Bischöfe und rund 50 Experten aus 21 Ländern, darunter vier des Ostblocks, sowie Vertreter der internationalen katholischen Medienorganisationen (OCIC, UCIP, UNDA) am ersten Treffen der publizistischen Kommissionen der europäischen Bischofskonferenzen teil. Veranstalter war der Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) in enger Zusammenarbeit mit der päpstlichen Kommission für die sozialen Kommunikationsmittel.

Während zu Beginn des Treffens die Erwartungen hoch gesteckt waren – es wurde die Empfehlung zur Errichtung einer zentralen Kommunikationsstelle der europäischen Bischofskonferenzen erwartet –, hiess es im Schlusscommuniqué nur noch: «Ziel der Tagung war vor allem, sich über die Verantwortung der katholischen Kirche angesichts der neuen Technologien auf dem Gebiet der Kommunikation Gedanken zu machen.»

Das Treffen begann mit fünf Referaten. Dann arbeiteten die Teilnehmer in fünf Sprachgruppen. Hierbei befassten sie sich, wie das Schlusscommuniqué ausführt, «aus pastoraler Sicht mit einigen besonderen Themen wie Videokassetten, Videotex und Teletext, religiöse Fernsehsendungen, Datenbanken und katholische Presseagenturen auf europäischer Ebene, Rolle der internationalen Organisationen auf diesem Gebiet usw.

Die letzten beiden Tage des Kongresses waren dem offenen Gespräch über die verschiedenen Möglichkeiten, die sich in diesen Bereichen für die Zusammenarbeit der Bischofskonferenzen untereinander ergeben, gewidmet. Die Versammlung hat sich dafür ausgesprochen, diese verstärkt wahrzunehmen und zu entfalten. So könnte der Informationsaustausch über religiöse Fernsehproduktionen erweitert und ein Entwurf entwickelt werden, der über die Möglichkeiten der Kirche befindet, Informatik und Datenbanken für eine bessere Kommunikation innerhalb der Kirche sowie der Kirche mit der Welt zu nutzen. Die praktische Zusammenarbeit der Kirchen desselben Sprachraums sollte ebenso weiterentwickelt werden.

Die Versammlung hat darüber hinaus sechs Teilnehmer aus den verschiedenen Sprachräumen, die diese Zusammenkunft vorbereitet hatten, dazu beauftragt, die Gesamtheit der in diesen Tagen gemachten Empfehlungen aufzugreifen und ein Arbeitspapier zu erstellen, das dem CCEE und allen Bischofskonferenzen zukommen soll, um die begonnene Arbeit fortzuführen.

Ferner einigte sich die Versammlung einstimmig, dem CCEE den Wunsch zu übermitteln, ein europäisches bischöfliches Gremium zu schaffen, das sich in Verbindung mit der päpstlichen Kommission mit der Seelsorge der sozialen Kommunikation beschäftigt. Schliesslich drückte man das Anliegen aus, in spätestens drei Jahren ein ähnliches durch das CCEE organisiertes Treffen stattfinden zu lassen.»

Von den Referaten fand jenes des Generalintendanten des Österreichischen Rundfunks Gerd Bacher zum Thema «Die Entwicklung der Massenmedien – neue Möglichkeiten, Chancen und Bedingungen in der Verkündigung der Frohen Botschaft» eine besondere Beachtung. In seinen abschliessenden Ratschlägen, die wir im folgenden dokumentieren, machte er recht deutlich auf ungenutzte Verkündigungschancen aufmerksam.

Redaktion

1. Schon die bestehende, viel mehr aber noch die kommende Medienlandschaft bedarf der Fachleute, von denen übrigens «Communio et Progressio» ausdrücklich spricht; man muss sich genau auskennen. Mit Anciennität, Verdiensten und Protokollarischem beantworten Sie die Frage nach dem Fachmann nicht. Aber auch nicht mit dem Werbetexter, der sich für einen Fachmann hält, notabene er eine Soutane trägt. Das Können muss einwandfrei vor dem Wollen nachzuweisen sein. Die Auftraggeber sind jetzt Bischofskonferenzen und ähnliche Institutionen, die Fachleute werden von den Laien gestellt, die sich ihrerseits wieder geeigneter Kleriker bedienen. Das ist nicht nur angesichts meiner zugegebenen Vorliebe für die sogenannte Amtskirche, sondern aus mehreren anderen Gründen problematisch: Einmal, Sie entschuldigen die Blasphemie, wedelt hier der Schwanz mit dem Hund. Und zum anderen kann sich keine grosse Institution den Luxus erlauben, lebenswichtige Fragen statt vom eigenen Spitzenmanagement von der Kundschaft entscheiden zu lassen. Der Fernseh-Bischof und der Radio-Pfarrer sollen nicht als Patronat verstanden, sondern von ausgebildeten Spezialisten, wie sie die Kirche ja auch für andere Bereiche ausbildet und stellt, wahrgenommen werden.

2. Die uralte Branchenfrage, ob sogenannte Gettosendung oder Durchdringung aller Programme, ist in Wahrheit seit eh und je müssig. Beide braucht es, und beide sind nicht von ihrer Kategorisierung, sondern hauptsächlich von der Qualität der Macher abhängig. Ich teile zum Beispiel überhaupt nicht die weit verbreitete Ansicht, dass man heutzutage in Radio und Fernsehen nur mehr reden und nicht predigen darf. Diese, wie ich glaube, falsche Ansicht hat wohl deswegen so viele Anhänger, weil es viel leichter ist, gut zu reden, als gut zu predigen. Die wichtigste Frage bei der Beurteilung der Verkündigungschancen scheint mir deshalb in der Tat die gewissenhafte Suche nach den wirklichen Talenten im Klerus, unter den Ordensleuten und unter den Laien zu sein. Wenn ich mir nur vergegenwärtige, welche Schwierigkeiten unser Kirchenfunk mit allzu menschlichen Eitelkeiten, mit hierarchischen Fragen usw. hat, dann kann ich mir vorstellen, was an wirklichen Talenten nicht genutzt wird.

3. Der heute von mir schon einmal zitierte Leszek Kolakowski meinte bei gleicher Gelegenheit, er fände es so befremdlich, dass, wann immer er theologischen Disputen zuhöre, über alles andere mehr geredet werde als über den lieben Gott, also über die Hauptsache. Er war sichtlich unzufrieden mit einer Kirche, die sich nach seinem Dafürhalten zu sehr als eine soziale Bewegung, quasi als eine Partei von Gottes Gnaden versteht. Ich teile diese Ansicht Kolakowskis und halte sie in der Überlegung massenmedialer Strategien für sehr relevant. Bei aller Wertschätzung für den deutschsprachigen Kirchenfunk befasst er sich nach meinem Dafürhalten in zu grossem Ausmass mit simpler Lebenshilfe. Aber eben nicht mit einer Lebenshilfe, die über das Irdische hinausprojiziert, sondern die man von den einschlägigen Referaten politischer Parteien, der Volksfürsorge, der Mütterberatung usw. fast wortgleich beziehen kann. Das Rezept ist bekannt, man schleicht sich in die Gefühlswelt des Publikums ein und schlägt die Therapie vor, die dieses zu hören wünscht. Seine Rechtfertigung bezieht man aus Hunderten von Hörer- oder Seherbriefen, die einem attestieren, dass man «ein lebensnaher Priester» ist. Der Wert solcher Anbiederung scheint mir nicht weit entfernt vom enthüllenden Motto vieler Zeitungen zu liegen, dass sie sich «nichts anderem als dem Leser verpflichtet fühlen». Ich sehe eine grosse Gefahr in solcher Beiläufigkeit und halte es für eine Überlebensfrage christlicher Verkündigung, autonome, gottbezogene Positionen einzunehmen, die freilich vom Vermittler sehr rare Eigenschaften verlangen: Er muss mehr glauben und mehr wissen als sein Publikum.

4. Theo Sommer, der Chefredakteur der «Zeit», hat einmal geschrieben, dass sich unsere Gegenwart durch ein besonderes Herausgefordertsein bei gleichzeitigem Führungsmangel kennzeichne. Will man das in eine Formel giessen, so liesse sich sagen, dass man heutzutage wesentlich besser versteht, Fragen zu stellen, als Antworten zu geben. Die Infragestellung ist das – im wahrsten Sinne des Wortes – Gesellschaftsspiel unserer Tage. Wenn ich mir viele religiöse Sendungen vergegenwärtige, so macht die Kirche dieses Gesellschaftsspiel oft recht opportunistisch mit. Nun lasse ich es mir gefallen, dass Parteien, Interessengruppen, politische Bewegungen «in Frage stellen», von Kirchen erwarte ich mir Antworten, sonst ist ihre Berufung auf Gott eine Anmassung. Ich bin überzeugt, dass die säkularisierte Gesellschaft in ihrem massenmedialen Veitstanz einen immer steigenden Bedarf an Antworten hat.

Ehe und kirchlicher Dienst – ein Widerspruch?

Über die Stellung und die Aufgaben des Laientheologen sind in den letzten Jahren unzählige Gespräche und Diskussionen geführt worden. Dem Meinungsaustausch und der Standortbestimmung diente den Laientheologen des Bistums Basel schon seit langem ihre jährliche Tagung. Die diesjährige Zusammenkunft im Bildungszentrum Propstei Wislikofen fand bewusst unter Einbezug der Partnerinnen und Partner von hauptamtlich tätigen Laientheologen statt. Von diesem Akzent ausgehend, versuchte man einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Der an der Theologischen Fakultät Luzern lehrende Neutestamentler Walter Kirchschläger befragte die Bibel nach der Stellung von Laientheologen in den Urgemeinden und zog einige bemerkenswerte und bedenkenswerte Konsequenzen für die aktuelle Situation im Bistum Basel.

Die Tagung zeigte recht deutlich, dass ein Verheirateter im kirchlichen Dienst in einem vielschichtigen Spannungsfeld zwischen kirchlichem Dienst und Familie, Berufung zur Ehe und Berufung zur Verkündigung, Anspruch der Familie und Anspruch der Kirche steht. Die Tagung vermochte aber auch bewusst zu machen, dass die Zeit des Bekämpfens zwischen den Vertretern der verschiedenen Lebensformen und dem Ausspielen von Zölibat und Ehe glücklicherweise zum grössten Teil überwunden ist. Dennoch bedeutet die erste Generation von Laientheologen immer noch eine Herausforderung an die bestandenen kirchlichen Strukturen. Dies spüren zweifellos in erster Linie die Laientheologen selbst, weshalb in Wislikofen auch die Meinung zu hören war, man sei 1983 auf struktureller Ebene letztlich noch nicht weiter als 1970.

Prof. Walter Kirchschläger ist Familienvater und seit kurzem der erste Laie im Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern. Er wollte unter dem Titel «Als Verheiratete im kirchlichen Dienst» von den Anfängen der Kirche ausgehend Impulse für das Leben von und mit Laientheologen in der heutigen Kirche vermitteln. Das Zurückblicken auf die Anfänge hat für ihn aber nur einen Sinn, wenn die entsprechenden Erkenntnisse auch verwirklicht werden können. Die erhobenen Befunde dürften aber nicht tale quale, also ohne jede Berücksichtigung des geschichtlichen Zeit- und Entwicklungsfaktors, in die heutige Kirche übertragen werden. Es wäre ja geradezu lächerlich, wenn wir so tun würden, wie wenn wir in der charismatisch geprägten Gemeinde von Korinth leben würden. Gibt es aber in der alten Kirche überhaupt Verheiratete, die als ihre Lebensform die Partnerschaft mit einem zweiten, geliebten Du gewählt haben? Als klare Abgrenzung unserer heutigen Laien-

theologen gegenüber «normalen Laien» gilt die Ausrichtung auf den kirchlichen Dienst im Sinn von Verkündigung des Kerygmas, der Feier der Liturgie und des Dienstes der Liebe. Zu diesen unmittelbaren Wirkbereichen der Kirche sind sie als ausgebildete Theologen befähigt.

Das Zueinander von Offenbarung und Tradition verpflichtet uns, die geschichtliche Entwicklung und die davon mitgeprägte theologische Tradition der Kirche immer mit im Blick zu behalten, «wollen wir nicht den realistischen – und theologisch vertretbaren – Boden unter den Füssen verlieren».

Als Verheiratete...

Die heutige Möglichkeit zum kirchlichen Dienst als Laientheologe wirft die Frage nach dem neutestamentlichen Verständnis von christlicher Ehe und die Stellung des Laien in der Urkirche auf. Aus neutestamentlicher Sicht ist die Ehe als Einheit konstituiert und somit eine Verbindung, die von Gott vollzogen und nicht mehr lösbar ist. Deshalb und weil die Entfaltung des Menschen als Mann und Frau in seine Gottebenbildlichkeit eingebunden ist, lässt uns die Gemeinschaft der Ehe etwas vom innergöttlichen Liebesvollzug erahnen und lässt uns begreifen, wie Gott das Verhältnis zu uns Menschen als sich offenbarend gestaltet hat. Für die Verfasser des Neuen Testaments lässt menschliche Einheit und Gemeinschaft in der Ehe etwas vom göttlichen Verhältnis zum Menschen erahnen. Die Zuordnung von Mann und Frau führt der Verfasser des Epheser-Briefes noch weiter, indem für ihn die Ehe der zeichenhafte Ausdruck für das Verhältnis Christi zu seiner Kirche ist. In der liebenden Zuwendung von Mann und Frau wird das Verhältnis zwischen Christus und seiner Kirche gegenwärtig gesetzt. Deshalb ist die Ehe keine nur Privat-Angelegenheit, sondern hat ihren theologischen Ort im jetzigen Lebensvollzug der Kirche. Die so verstandene Ehe muss dann logischerweise auch nach grundlegenden Gesichtspunkten der christlichen Lebenshaltung ausgerichtet werden, was letztlich einen sehr hohen Anspruch bedeutet.

Was aber sagt Paulus dazu? Paulus argumentiert aus der Sicht des Ehelosen, und zudem geht er mit seinem Parusierverständnis davon aus, dass «die Zeit kurz» ist. Paulus sagt aber klar, dass jeder so leben soll, «wie der Herr es ihm zugemessen hat» (1 Kor 7,17.24). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Leben in der Ehe nicht eine automatische Gegebenheit oder eine zufällige Entwicklung ist. Auch Lebensverwirklichung in der Ehe ist göttliche Berufung. Für das Leben einer Pfarrei kann die Existenz einer bewusst christlichen Familie bedeutende Auswirkungen haben. Wenn sich die Familie als Organismus christlichen Lebens versteht, erfüllt sie nämlich zugleich die Aufgabe, in ihrem alltäglichen Leben offen zu sein für andere und sie teilhaben zu lassen an ihrer Verwirklichung christlichen Glaubens.

... im kirchlichen Dienst

Laientheologen im heutigen Sinn gibt es im Neuen Testament nicht, weil von den Jüngern Jesu mit Ausnahme von Paulus keiner über eine theologische Ausbildung verfügte. In der auf Paulus folgenden Generation, der Zeit der Evangelisten, wird man solche «Laientheologen» dann wohl schon annehmen dürfen, und zwar im Schülerkreis derer, die, aus der ersten christlichen Generation kommend, die Botschaft des Evangeliums verkündet haben. Fassen wir kirchlichen Dienst im Sinn eines Anstellungsverhältnisses auf, verweigert uns das Neue Testament dazu jede Antwort. Es scheint aber zumindest Menschen gegeben zu haben, die von ihrer Verkündigungstätigkeit gelebt haben, was offenbar mit dem Einverständnis der Gemeinde geschah.

Wir stellen somit fest, dass es den Laientheologen nicht gegeben hat und die Strukturen für einen kirchlichen Dienst als Verheirateter noch nicht voll ausgeprägt sind. Hingegen hat Jesus von Nazareth schon in seinem vorösterlichen Wirken Menschen in seinen Dienst genommen. Ihre genauen Aufgaben, ihre Pflichten und Rechte lassen sich aber kaum feststellen, weils in dieser ersten Entwicklungsphase der Kirche auch das Amt noch in starkem Fluss war.

W. Kirchschläger stellt im Neuen Testament einige Eigenschaften, Voraussetzungen und Anforderungen fest, die an jene gestellt werden, die Mitarbeiter der Apostel im Dienst des Evangeliums geworden sind:

– Paulus spricht von «Mitarbeitern» oder «Mitstreitern» und legt damit grossen Wert auf die Gemeinschaft zwischen diesen Mitarbeitern und den Letztverantwortlichen.

– Über die Lebensform dieser Mitarbeiter ist im Neuen Testament nichts gesagt. Hingegen steht fest, dass Simon Petrus selbst verheiratet war. Ehe oder Zölibat als Alternativen können aus dem NT nicht abgeleitet werden, wobei angesichts der heutigen Situation auf die Tradition der Kirche zu verweisen ist.

– Nicht als Lösung, aber als Problem wird die Verfügbarkeit angesprochen. Viele Stellen betonen die Notwendigkeit für einen unermüdlichen Einsatz, und in der Jüngerrede des Matthäus ist mit allem Nachdruck die Priorität der Gottesherrschaft und ihrer Verkündigung gegenüber jedweder familiären Bindung ausgedrückt.

– Es versteht sich von selbst, dass die an alle Christen gerichtete Forderung zur Nachfolge Jesu sich besonders an kirchliche Mitarbeiter richtet. Selbstverleugnung und Kreuzesnachfolge werden deshalb zu Recht mit den evangelischen Räten in Verbindung gebracht.

– Obwohl Jesus nur Männer in den Zwölferkreis berufen hat, geht aus den paulinischen Briefen hervor, dass auch Frauen verschiedene Aufgaben innehatten. Bei der konkreten Entscheidung nach Zuteilung von Diensten und Ämtern wird sich die Kirche angesichts heutiger Diskussion immer stärker in der Spannung zwischen neutestamentlicher Botschaft, überlieferter theologischer Tradition und dem Erbe ihrer 2000jährigen Geschichte erfahren und darin bewähren müssen.

– Die Glaubwürdigkeit der Botschaft hängt zu einem grossen Teil von der Glaubwürdigkeit jener ab, die sie verkünden, von der Glaubwürdigkeit ihres Wortes wie ihrer Existenz.

Konsequenzen für den heutigen Laientheologen

Aufgrund dieser biblischen Schau ergeben sich für Professor Kirchschläger für den Dienst von theologisch gebildeten verheirateten Laien, die als Mitarbeiter in der Kirche tätig sind, zusammengefasst folgende Schlussfolgerungen: Ehe und Familie sind Teil seines kirchlichen Dienstes und seiner gelebten Verkündigung. In der heutigen Kirche müssen theologische Mitarbeiter beiden Geschlechts ihren Platz haben. Es geht dabei um die Wahrnehmung einer notwendigen Vielfalt und eines ehrlichen Miteinanders in den Aufgaben der Verkündigung. Unter allen Mitarbeitern in der Kirche ist «die Einheit des Geistes» (Eph 4,3) zu wahren und zu bezeugen. Der verheiratete Mitarbeiter in der Kirche muss sich über die Spannung zwischen seiner Verantwortung in Ehe und Familie und der Verwirklichung seiner Aufgaben in der Kirche bewusst sein. Trotz einem administrativen Anstellungsverhältnis ist die Mitarbeit in der Kirche kein Beruf, sondern eine Berufung, das heisst, der Mitarbeiter muss sein ganzes Leben in Dienst genommen wissen vom Evangelium Jesu Christi, auch die «dienstfreie» Zeit.

Diakonat für Frauen?

Wie an den früheren Laientheologen-Tagungen kamen die Teilnehmer auch dieses Jahr mit Bischofsvikar Hermann Schüepp ins Gespräch (der Bischof und die Bistumsleitung mussten sich wegen einer Terminkollision mit den Fortbildungstagen

SKZ 18/1983
v. 5. Mai 83, 280 f.

der Bischöfe, General- und Bischofsvikare zusammen mit der Regentenkonferenz entschuldigen lassen), der zu einigen aufgeworfenen und in der Luft liegenden aktuellen Fragen Stellung nahm. Für H. Schüepp ist beispielsweise die Stellung des Laientheologen im Bistum Basel etwas Selbstverständliches, «nur mit den Strukturen hinken wir hintennach». Einmal mehr setzte er sich für die gemischte Wohnform von Priesteramtskandidaten und Laientheologen im Diözesanseminar Luzern ein. Er könne auch nicht verstehen, wo in der Spiritualität von Priesteramtskandidaten und Laientheologen ein Unterschied sei, wie dies oft behauptet werde.

An konkreten Problemen, die ihn im Moment beschäftigen, nannte er die Möglichkeit von Dienstwohnungen für Laienmitarbeiter und Entlöhnungsfragen, wobei er eher an ein neues Soziallohnsystem als an eine Steigerung des Leistungslohns glaubt. Bischofsvikar Schüepp erwartet unter dem jetzigen Papst in der viri-probati-Frage kaum Fortschritte. «Ein Hoffnungsschimmer zeigt sich vielleicht noch eher beim Diakonat für Frauen.»

Bei den Wahlen bestellten die Laientheologen den Ausschuss neu, der sich wie folgt zusammensetzt: Walter Blum-Hitz (Ettiswil), Urs Buser-Zivitahl (Stein), Karl Graf-Flury (Baden), Franz Günter-Lutz (Muttenz), Peter Haag-Käser (Kaiserstuhl), Toni Hodel-Kost (Bern), Leo Karrer-Leuker (Solothurn/Freiburg), Konrad Krattenmacher-Gerodetti (Frauenfeld), Theres Spirig-Huber (Wettingen). Als Thema für die nächste Laientheologen-Tagung wurde die Armut im kirchlichen Dienst gewählt.

Kurt Bischof

Neue Wege der Zusammenarbeit

Zu dieser aktuellen Thematik haben sich 23 Frauen, die in Blauring-Kantons- und Regionalleitungen der ganzen Deutschschweiz engagiert sind, am 1. Mai in Luzern zu einem «Frauensonntag im Blauring» getroffen.

Kurz zur Situation der beiden nun 50 Jahre alten Kinder- und Jugendverbände Blauring und Jungwacht: An der Basis bestehen grossteils geschlechtergetrennte Gruppen. Die Ausbildung von Leiterinnen und Leitern sowie die Arbeit der Kantons- und Bundesleitungen passiert aber grösstenteils gemischt. *Den Ausschlag für dieses Wochenende gab die beunruhigende Tatsache, dass die Frauen in gemischten Leitungsgremien stark in der Minderheit sind.*

Der 30. April war ein willkommenes Datum, um das Frauentreffen mit einer verhexten Walpurgisnacht zu beginnen.

Am Sonntag passierte eine intensive Auseinandersetzung zur Identität des Mädchen- und Frauenverbandes: Alter Zopf oder neue Welle? Dabei kam stark der Wille zum Ausdruck, eigenständige Strukturen zu behalten, die eine emanzipatorische Entwicklung ermöglichen. *Neue Formen echter, partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit der Jungwacht sind gesucht – nicht Fusion!* Es wurden konkrete Vorstellungen und Forderungen entwickelt, die *ein bewussteres Wahrnehmen von Arbeitsstil und Sprache* fördern und somit Veränderungen bewirken können.

Im Rahmen der Gleichberechtigung entstand der Wunsch der Frauen, dass seitens der Jungwacht ähnliche Schritte unternommen werden könnten.

Schweizerischer Blauring Bundesleitung

Hinweise

Schweizerischer Priesterverein Providentia

Die Mitglieder werden freundlich zur Generalversammlung eingeladen: Montag, 6. Juni 1983, 14.00 Uhr, im Bildungshaus der Kapuziner in Dulliken.

Traktanden

1. Begrüssung und Wahl der Stimmenzähler.
2. Protokoll der Generalversammlung vom 25. Mai 1982 im Hotel Ochsen, Zug.
3. Jahresbericht des Präsidenten.
4. Jahresrechnung 1982 und Revisorenbericht.
5. Vorlage und Genehmigung des Zweckartikels:

Art. 2: Zweck

1. Der Verein bezweckt, vorab seinen Mitgliedern, aber auch andern Priestern des In- und Auslandes, soziale, karitative und gesellschaftliche Dienste anzubieten.
2. Er strebt Kontakte an mit ähnlichen Vereinigungen des Auslandes.
3. Der Verein bietet in den eigenen Häusern betagten oder invaliden Priestern preisgünstige Wohnungen an.
6. Orientierung über das Haus «Bergli» in Sarnen.
7. Varia.

Der Vorstand

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Theologische Ausbildung auf dem Prüfstand

Mehr als 140 katholische Priesteramtskandidaten in der Schweiz

Eine ausführliche Bestandesaufnahme des gegenwärtigen Lebens in den diözesanen Priesterseminarien sowie die Diskussion der zukünftigen Ausbildung der katholischen Theologiestudenten waren Hauptthema einer Studientagung, zu der sich die Schweizer Bischofskonferenz und die Verantwortlichen der Ordinariate mit den Regenten der Priesterseminarien in unserem Land am 25./26. April im Haus Bethanien in St. Niklausen (OW) getroffen haben.

Im Dienst an der gleichen Kirche

Der Bischof von Basel, Otto Wüst, ging aus von den Schwierigkeiten, vor die heute die Seminarleiter gestellt sind, und sprach ihnen im Namen der Bischofskonferenz für ihre Arbeit Dank und Anerkennung aus. Dann formulierte er die Grundforderung der Bischöfe, dass die Seminarien in erster Linie zur Ausbildung von Priestern bestimmt seien. Andererseits unterstrich der Referent, wie wichtig es ist, dass Priesteramtskandidaten und Laientheologen bei ihrer Berufsausbildung sich gegenseitig kennenlernen und die Zusammenarbeit einüben im Sinne eines glaubwürdigen und fruchtbaren Dienstes am gleichen Evangelium der Kirche. Deshalb wies Bischof Wüst auch darauf hin, dass nicht nur die Priesteramtskandidaten, sondern auch die Laientheologen einer vertieften geistlichen Schulung bedürfen. Unter den konkreten Aspekten nannte er die Schaffung eines ausreichenden Raumes der Stille und Besinnung in der theologischen Ausbildung, die Bedeutung einer verbindlichen Ordnung des Studienablaufes in der Gemeinschaft der Studierenden, das gemeinsame Erleben der Formen des gemeindlichen Gottesdienstes und des sakramentalen Geschehens sowie – bei aller berechtigten Kritik – das klare Ja zur konkreten Kirche, das eine spätere Sendung, einen Dienst im Namen der Kirche auszuüben, auch rechtfertigt.

Aufschlussreiche Umfrageergebnisse

Anregend waren die folgenden Aussprachen im Plenum der 35 Tagungsteilnehmer und in den Gruppen, wo sowohl

die Bischöfe, die General- und Bischofsvikare als auch die Seminarverantwortlichen ihre Erfahrungen und Anliegen einbringen konnten. In den offenen Gesprächen wurde klar, dass die Bischöfe um die Schwierigkeiten in der Seelsorgerausbildung heute wissen und dass es in den einzelnen Diözesen verschiedene Modelle der Seminarausbildung gibt. Unter anderem ging es dabei auch um die geistliche Begleitung der nicht in einem Seminar wohnenden Theologiestudierenden. Nach wie vor wollen Regenten und Bischöfe in enger Zusammenarbeit die Aufgaben, die mit dem Theologiestudium und der geistlichen Ausbildung verbunden sind, gemeinsam angehen und nach bester Möglichkeit lösen.

Gemäss einer kurzen Umfrage während der Tagung unter den Seminarleitern gibt es gegenwärtig 353 katholische Theologiestudierende für die Schweizer Bistümer, die Ordens- und Missionsschulen nicht miteingerechnet. 143 von ihnen sind Priesteramtskandidaten für die sechs Diözesen unseres Landes und 18 von ihnen werden in diesem Jahr zu Priestern geweiht.

174 Theologiestudierende, davon 68 Frauen, möchten einmal als Pastoralassistenten in den Dienst der Kirche treten.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Pierre Stadelmann, Pfarrer, Soyhières (JU)

Pierre Stadelmann wurde am 9. März 1912 in Berlincourt geboren und am 29. Juni 1939 zum Priester geweiht. Er war zunächst Präfekt am Kollegium St. Michael in Zug (1939–1944), dann Vikar in St-Ursanne (1944–1950), wurde dann Pfarrer von Undervelier (1950–1953) und Grandfontaine (1953–1956) und wirkte nach einem Kuraufenthalt wieder als Vikar in Tavannes (1960–1968) und seit 1968 als Pfarrer von Soyhières. Er starb am 18. April 1983 und wurde am 21. April 1983 in Soyhières beerdigt.

P. Hans Koch SJ, Spitalpfarrer, Basel

P. Hans Koch wurde am 1. August 1912 in Luzern geboren, trat 1932 ins Noviziat des Jesuitenordens ein und wurde am 7. Dezember 1941 in São Leopoldo (Brasilien) zum Priester geweiht. 1975 trat er als Spitalpfarrer am Kantonsspital Baselstadt in den Dienst des Bistums Basel. Er starb am 20. April 1983 und wurde am 25. April 1983 in Basel (Friedhof Hörnli) beerdigt.

Ernst Leo Lochinger, Pfarresignat, Dottikon

Ernst Lochinger wurde am 21. Februar 1902 in Dottikon geboren und am 15. Juli 1928 in Luzern zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Kaplan in Sulgen (1928–1931) und war in der Folge Pfarrer in Ermatingen (1931–1938) und in Spreitenbach (1938–1967). Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er in Wohlen (1967–1975) und in Dottikon (seit 1975). Er starb am 21. April 1983 und wurde am 23. April 1983 in Dottikon beerdigt.

Sitzung des Priesterrates, 17./18. Mai 1983, Franziskushaus Dulliken

Traktanden:

- Zivildienst und christlich geprägte Friedenspolitik
- Kirche und Entwicklung
- Mitteilungen und Aussprache

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

Mit dem Wegzug des Amtsinhabers am 26. April ist die Pfarrpfründe *Bazenheid* verwaist. Sie wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 28. Mai beim Personalamt, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Die Meinung der Leser

Man erwartet etwas von uns

Im Bericht «Das Kirchenbild heute» (von Max Hofer über die Tagung des Diözesanen Seelsorgerates vom 25./26. März 1983 in Dulliken), SKZ 16/1983, 241f., ist ein Abschnitt überschrieben mit *«Erleben der Kirche in der Pfarrei prägend»*. Darin finden sich Sätze wie: «Entscheidend für die Förderung eines *positiven Bildes über die Kirche* ist nach wie vor das, was die Christen in ihrer eigenen Pfarrei erleben... Unter anderem ist entscheidend, dass sich diese (Pfarrer und die weiteren hauptamtlichen Seelsorger) ihrer Ausstrahlung bewusst sind. Ausgangspunkt... ist die Fähigkeit der Seelsorger, auf *gute* Art mit den einzelnen Gläubigen ins *Gespräch* zu kommen...»

Der Titel des nächsten Abschnittes lautet: *«Verhalten der hauptamtlich Tätigen entscheidend»*. Und hier heisst es unter anderem: «Die Laien stellen fest, dass heute oft hauptamtlich in der Kirche Tätige, Priester und Laien, das *negative* Bild über die Kirche fördern... es wurde auch gefragt, ob an den theologischen Hochschulen genug getan wird, um *menschliche* Bildung zu vermitteln.»

Mit diesen Aussagen, die ich aus Erfahrung voll und ganz unterschreibe, spricht der Berichterstatter mir (und wohl auch ungezählten Gläubigen) nicht nur aus dem Herzen, mit ihnen berührt er gleichzeitig auch einen sehr wunden Punkt, der meines Erachtens ruhig etwas konkreter hätte dargestellt werden können. Es ist *der* Punkt, in dem nach meiner festen, in der seelsorglichen Praxis gewonnenen Überzeugung eine der Hauptursachen für die innere und äussere Emigration so vieler, gerade junger und aktiver, engagierter Katholiken aus unseren Pfarreien, aufs Ganze gesehen letztlich die derzeitige «Krise unserer Kirche» wesentlich zu suchen ist. Ich möchte diesen wunden, Anstoss und häufig Abkehr vom christlichen Gemeindeleben provozierenden Punkt positiv mit einem treffenden Wort des Zürcher Psychotherapeuten Karl G. Rey beschreiben (und damit *einen*, allerdings zentralen, Aspekt der oben zitierten Aussagen *bewusst* akzentuieren):

«Die einzige seelsorgerliche Chance des Pfarrers von heute ist seine Persönlichkeit.» Gilt nicht auch, nicht zuletzt aufgrund der hierarchischen Struktur unserer Kirche, die sich auch in einer Pfarrei manifestiert: *«Die einzige* – oder zumindest: eine der bedeutendsten – *Chance unserer Kirche, einer christlichen Gemeinde von heute, dass ihre Botschaft bei den Menschen ankommt, ist die Persönlichkeit des Pfarrers.»?* Ist es nicht so, dass auch in einer lebendigen Gemeinde, in der die verschiedenen Aufgaben breit gestreut sind, *sie* entscheidend darüber bestimmt, ob man Kirche im Sinne Jesu erlebt, ob man sich in der Pfarrei wohl, daheim und geborgen fühlt oder ob man in ihr friert und deshalb auszieht? Ich rede hier von den Kerngruppen unserer Pfarreiangehörigen! Ich wage diese Frage mit einem eindeutigen Ja zu beantworten, auch wenn ich mich damit bei gewissen Lesern dem Vorwurf aussetze, «die» Pfarrer zu Sündenböcken zu stempeln, denen die Schuld für alles oder vieles, was heute in der Kirche schief läuft und im Blick auf ihre Zukunft nachdenklich stimmen muss, aufgehalst werden soll. Nein, dies liegt nicht in meiner Absicht, und dies wäre sowohl unrichtig wie ungerecht. Dennoch: Wer das Ohr an der Basis hat, das heisst bei vielfältigsten Gelegenheiten (Gruppengesprächen, Kursen, Leitertreffen usw.) mit Pfarreiangehörigen ins Gespräch kommt, kann *berechtigte* Klagen über Sturheit, Intoleranz, autoritäres, herrschaftliches Gebaren, mangelndes psychologisches Einfühlungsvermögen, Beziehungs- und Kommunikationsunfähigkeit, Herzenskälte und Menschenverachtung «ihrer» Pfarrer nicht überhören. Sie fügen der Kirche, ihrer Botschaft und ihrem Ansehen, Schaden zu. Sie prägen das Kirchenbild, auch bei Menschen, für die die Kirche «quantité négligeable» ist, negativ. Es wäre zu billig, das Fehlen (unerlässlicher) menschlicher Qualitäten bei einem Pfarrer und dessen oft verhängnisvolle Auswirkungen in «seiner» Pfarrei mit dem Hinweis auf das Menschliche, das es auch in der Kirche geben darf, entschuldigen zu wollen, damit, dass Pfarrer schliesslich auch nur ganz natürliche und «normale», also schwache und fehlerhafte Menschen sind. Es stimmt: «Wir sind Durchschnittsmenschen. Wir müssen aber

daran arbeiten, über den Durchschnitt hinauszuwachsen. Sind wir Priester oder Psychotherapeuten, man erwartet von uns etwas. Etwas, was man von anderen nicht erwartet.»[1]

Die zuständigen Bischöfe sollten, auch in Zeiten des Priestermangels, nicht nur dafür besorgt sein, dass die richtigen Leute am richtigen Platz ihres Amtes walten – lieber eine verwaiste Pfarrei unbesetzt lassen und Not-, besser: zukunftsweisende Lösungen wie Übertragung der Gemeindeleitung an einen «vir probatus» anstreben, als raschestmöglich personell fragwürdige Entscheide fällen –, es wäre meines Erachtens ebenso dringend geboten, dass sie ihren Einfluss geltend machten, damit an den theologischen Hochschulen mehr getan wird, um menschliche Bildung, *Herzensbildung,* zu vermitteln, auch und gerade im Blick auf Haltungen und Verhaltensweisen, die die spätere zölibatäre Lebensweise ausprägt. Hierzu gehörte unter anderem die Befähigung zur fairen, konstruktiven Selbst- und Fremdkritik. «Die Menschen suchen den Seelsorger als Mitmenschen, der durch alle kirchlichen Kompetenzen und theologischen Qualifikationen hindurch eine *Herzensbildung* an den Tag legt und der bemüht ist, in seinem *Verhalten und Sprechen* den Menschen das Brot der Frohbotschaft vom Heil in, durch und von Jesus Christus zu brechen.» (Leo Karrer) Ein Pfarrer und Seelsorger, der sich darum bemüht, trägt wesentlich dazu bei, dass weniger Menschen, vor allem auch junge, ihre religiöse Heimat, Geborgenheit, Wärme, Angenommensein bei Sekten und Jugendreligionen – den «ungedeckten Rechnungen der Kirche» (Karl Rahner) – suchen, sondern sie in der Kirche finden, in die hinein sie einst getauft wurden.

Kurt Bucher

[1] Karl G. Rey, Darauf kommt es an. Über die Selbstverwirklichung des Christen, Kösel, München 1976, 58.

Die Meinung der Leser

Meinrad Eberle, Pfarresignat, Unteriberg/Einsiedeln

Um es gleich zu sagen: es kann sich in diesen Worten des Gedenkens nicht darum handeln, einem Menschen gerecht zu werden. Ich versuche lediglich kleine Mosaiksteinchen zusammenzutragen – das Bild wird unvollkommen bleiben. Ein Menschenleben enthält Güte und Leid, Stärken und Schwächen, Freude, Hoffnungen, Gnade. Gilt es einen Priester zu würdigen, kommt noch das Unaussprechbare der Berufung, die vielschichtigen Mühen, um dem geliebten Berufe gerecht zu werden, nicht zuletzt auch ein mannigfaltiges Spiel der Kräfte, das von der Gemeinde ausgeht, die das Ackerfeld eines Pfarrers darstellt. Darin verwoben sind Anlagen, Liebhabereien, Erbeigenschaften, Tugenden; nicht zuletzt auch das Geheimnis der Person. Messbares und Unzugängliches.

Meinrad Eberles Kinder- und Jugendjahre sahen ihn auf dem Gaisplatz. Als einziger Knabe – im Kreise von fünf Schwestern – wurde er dem Briefträger Alois Eberle und seiner Frau Elisa Benedikta Kälin am 25. Februar 1894 in die Wiege gelegt. Es muss ein guter Geist diese Familie beseelt haben, trat doch seine Schwester Maria Josephine Eberle in die Reihen der Klosterfrauen zu St. Lazarus um urnerischen Seedorf. Leider starb jene Schwester im Alter von 30 Jahren. Er selbst scheint keine Berufswahlprobleme gehabt zu haben. Sein Weg führt gradlinig über die notwendigen Schulen ins Priesterseminar St. Luzi, Chur. 1915–1919 weilte er in Chur, nur das Vaterland rief ihn dreimal zum Aktivdienst von den Kathedern der Theologie weg. Die hehre Stunde der Priesterweihe schlug für ihn am 21. Juli 1918, und am 4. August darauf läuteten ihm die Glocken der Klosterkirche Einsiedeln zum Primizamt. Seine priesterliche Jugendliebe verschenkte er der Pfarrei Sattel; acht Jahre stand er als Pfarrhelfer und Sekundarlehrer in Göschenen vor Pfarreivolk und -jugend. Es waren die Jahre zwischen 1923 und 1931. Nicht ungern folgte er dann dem Ruf des Bischofs, der ihm die Pfarrei Unteriberg anvertraute. Am 9. August 1931 wurde er vom damaligen Einsiedler Oberpfarrer, P. Isidor Baumgartner in Unteriberg installiert. Mit vollen, kraftstrotzenden Händen leitete er das Pfarreischiffchen und steuerte den Kurs so, wie es ihm richtig schien. Widerrede war verpönt und im Ybrig kursieren haufenweise Anekdoten und Erlebnisse, die das Pfarreivolk mit seinem Pfarrer erlebte.

Von den äusseren Umständen diktiert war das Leben im Pfarrhaus einfach. Das Bergvolk – selber arm – vermochte es nicht, dem Pfarrer und seinem Helfer grossen Lohn zu zahlen. Seine Schwester Louise besorgte ihm bis ins hohe Alter den Hausdienst – natürlich gratis. In Speise und Kleidung waren beide genügsam, so reichte es auch zu einigen anderen Dingen. Meinrad Eberle war ein treues Mitglied des historischen Vereins und besuchte die Versammlungen als interessierter Zuhörer sooft es ging. Daheim las er viel und träumte davon, eine grosse Erfindung zu machen. In einer Kammer des Pfarrhauses fand ich bei meinem Stellenantritt ein chemisches Labor vor, das dem einstigen Chemielehrer von Göschenen alle Ehre machte. Sein Forschungs- bzw. Versuchsgebiet lag in Richtung Elektro-Chemie.

Seine Predigten zeichneten sich weniger durch den rhetorischen Vortrag, als durch tiefen Inhalt aus. Seine Belesenheit trug hier die schönsten Früchte.

Bei festlichen Gelegenheiten konnte er ein ausgezeichneter und humorvoller Gesellschafter sein, sonst lebte er eher zurückgezogen und verfolgte eine eigene Strategie der Nichteinmischung. Von seinem Wirken zeugt auch die Käsernkapelle, die er mit den Älplern aufbaute und so in den Sommermonaten weitab vom Dorf eine würdige Gottesdienstgelegenheit ermöglichte. Dem Turm an der Pfarrkirche wurde ein neuer Verputz verpasst, und auf eine Firmung hin sollte auch jene Seite der Pfarrkirche, die beim Einzug im Blickfeld lag, ein freundliches Gehabe ausstrahlen. Mit den Beschlüssen des Konzils fand sich Pfarrer Eberle nicht zurecht. So resignierte er 1969 krankheits- und altershalber auf die Pfarrei auf der Herti und zog in sein Heimatdorf. Dort richtete er sich in einer Mietwohnung ein, und als seine leibliche Schwester Louise, die treue Begleiterin starb, kam er mit einer fürchterlichen Hautkrankheit in das damalige Notspital. Schwester Ubalda pflegte ihn gesund und umsorgte ihn treu im Einsiedlerhof. Als das neue Spital erbaut war, musste Resignat Eberle noch einmal zügeln. Er fand liebevolle Aufnahme im Altersheim auf der Langrüti. Solange es ging,

Zum Bild auf der Frontseite

Mitten im Dorfkern von Gipf-Oberfrick liegt hinter dem von Pfarrhaus und Friedhofhalle eingesäumten Dorfplatz die etwas erhöhte und mit einem gewaltigen Turm flankierte Pfarrkirche St. Wendelin, die Architekt Hanns Brütsch mit den Künstlern J. Rickenbacher und F. Gehr geschaffen, Orgelbauer Hauser und Intonator Edskes mit der herrlichen Orgel bedacht und Bischof Dr. A. Hänggi am 7. September 1969 eingeweiht hat. Der Unterbau der Kirche birgt grössere Pfarreiräumlichkeiten.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Albert Birchler, Pfarrer, 8842 Unteriberg

Kurt Bischof, stud. theol., Ringweg 9, 3303 Jegenstorf

Kurt Bucher, Katechet und Erwachsenenbildner, Bachstrasse 6, 8600 Dübendorf

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Pius Hafner, lic. phil. et iur., Sekretär der Nationalkommission Iustitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern

Dr. Josef Imbach OFMConv, Professor, Via del Serafico 1, I-00142 Rom

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

zog er täglich zur Gnadenmutter und half dort beim Kommunionausteilen.

Aber das Alter zollte seinen Tribut. Die Schritte des eins so leichtfüssigen wurden kürzer und kürzer. Bis kurz vor seinem Tod zelebrierte er täglich. Noch eine Woche vor seinem Tod zog es ihn in seine an der Eisenbahnstrasse gelegene Wohnung. Eine kurze Leidenszeit galt es zu bestehen und am 16. Januar 1983, an einem Sonntag, durfte er heimgehen.

Mit Pfarrer Eberle haben wir einen Priester von altem Schrot und Korn zu Grabe getragen. Einer der genau sagte, wie etwas zu gehen hatte. Manchmal mag das rauh geklungen haben, immer aber war es redlich gemeint. Er verstand es so, und deshalb musste es doch auch so richtig sein.

Wir haben aber auch einen Priester beerdigt, der sein Adsum – sein Jawort – nie zurücknahm. Gewiss wird dieses «Ja, ich bin bereit, Herr» manchmal jubelnd, froh, begeisternd gesprochen worden sein, manchmal sicher auch leidend und leise. Manchmal als «Ja, aber» und wiederum als «Ja, trotzdem». Aber es blieb das uneingeschränkte Ja des Weihetages. Mit seinem Tode hörte auch ein langer und heiliger Dialog zwischen Gott und ihm, dem sterblichen Menschen auf; sein Hören, sein Reden und Antworten. Und hier, in diesem Punkt bin ich mir sicher, hat er seine einstigen Pfarrkinder tief geliebt und eingeschlossen.

Damit möchte ich meinerseits meinem Vorgänger über das Grab hinaus danken. Danken für 38 Jahre treuen Dienstes in Unteriberg. Danken für alle Saat, die er gesät, danken für jede Wohltat, die wir seiner Fürbitte wegen erhielten.

Albert Birchler

Neue Bücher

Hedwig von Andechs

Joseph Gottschalk, Hedwig von Andechs – Herzogin von Schlesien, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 94 Seiten mit 32 Farbseiten und andern Bilddokumenten.

Die versöhnlichen Gesten des deutschen und polnischen Episkopates weckten sehr stark die Erinnerung und Verehrung an eine heilige Frau, die beiden Nationen angehört. Es ist die heilige Hedwig, Herzogin von Schlesien, Gemahlin Herzog Heinrichs I. Die Herzogin stammt aus dem bayerischen Grafengeschlecht der Andechs-Meranien. Die Landesfürstin war die Mutter der Armen und eine Botin des Friedens – in vielem ein Pendant ihrer Zeitgenossin Elisabeth von Thüringen. Schon vor den neugeknüpften Bindungen zwischen deutschen und polnischen Katholiken wurde die Hedwigsverehrung durch Ostvertriebene des Zweiten Weltkrieges neu belebt. Der Autor Msgr. Joseph Gottschalk gehört zu diesen Kreisen. Die ersten Jahre seelsorglicher Tätigkeit verbrachte er noch in Schlesien. Seine Hedwigsbiographie holt historisch weit aus und zeichnet sich durch eine intime Quellenkenntnis aus. Viel Sorgfalt wurde für die meist farbige Illustration des Buches verwandt. Historische Bildquellen werden umfassend vorgelegt. Besonders zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die Reproduktionen aus einem Hedwigskodex von 1353 aus Privatbesitz.

Leo Ettlin

Caritas Pirckheimer

Gerta Krabbel, Caritas Pirckheimer. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation, Band 7 «Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung» in der Reihe des Corpus Catholicorum, 5. Auflage. Mit einer Einführung von Erwin Iserloh, Verlag Aschendorff, Münster 1982, 240 Seiten.

Diese 1940 erstmals erschienene und seit Jahrzehnten vergriffene Biographie wird neu aufgelegt – und mit Recht. Die Schwester des Humanisten Willibald Pirckheimer war in der Zeit, als Nürnberg das lutherische Bekenntnis annahm, Äbtissin des St.-Klara-Klosters. Caritas war an humanistischer Bildung ihrem Bruder ebenbürtig, an geistlicher Tiefe hat sie ihn wohl übertroffen. Mit der Standfestigkeit eines Mannes widersetzte sie sich mit ihrem Konvent der neuen Lehre, konnte aber nicht verhindern, dass der Konvent durch das Verbot der Novizenaufnahme aussterben musste. Die dramatischen Jahre ihres Widerstandes sind durch viele Briefe und die «Denkwürdigkeiten» der Äbtissin ausserordentlich reich dokumentiert. Die humanistisch gebildete Nonne besass die Kunst des Schreibens, und ihre Briefe erreichten einen auserwählten Gelehrtenkreis.

Die aus diesen Quellen gearbeitete Biographie, in der die vielen Aufzeichnungen der Äbtissin direkt hineingewoben sind, ist für die Reformationsgeschichte bedeutsam. Sie zeigt in aller Deutlichkeit, dass auch in dieser Epoche Verallgemeinerungen unzutreffend sind. Der Klarakonvent von Nürnberg zeigt keine spätmittelalterlichen Zerfallserscheinungen. Humanistische Interessen verbinden sich hier mit ausgeprägtem religiösem Ernst. Die Frömmigkeit ist wesentlich, das Bibelstudium wird eifrig gepflegt. Der dramatische Verlauf der Ereignisse zeigt auch eindrücklich Methoden der Einschüchterung, die der «Freiheit des Christenmenschen» widersprechen.

Die Neuauflage der Biographie soll anlässlich des 450. Todestages die Erinnerung an eine grosse und im Dulden mutige Frau wecken.

Leo Ettlin

Martin Luther

Peter Manns, Martin Luther. Mit 96 Farbtafeln von Helmuth Nils Loose und einem Geleitwort von Bischof D. Eduard Lohse, Vorsitzender der EKD, Verlage Herder, Freiburg i. Br., und Ernst Kaufmann, Lahr, 1982, 224 Seiten.

Einer jener durch künstlerische Qualität ausgezeichneten Farbbildbände des Meisterfotografen Nils Loose. Leben und Umwelt Martin Luthers werden spürbar. Man atmet den Hauch des beginnenden 16. Jahrhunderts.

Den begleitenden Text schreibt Peter Manns, ein katholischer Autor, der sich auf jahrelange, intensive Beschäftigung mit der Luther-Literatur berufen kann. Die im Geiste der Ökumene geschriebene Biographie – sie stellt Luthers Wirken unter das Motto «Vater des Glaubens» – stellt stark die menschlich persönlichen Seiten dieses bewegten und an Widersprüchen nicht freien Lebens heraus. Dabei setzt der Autor auch kritische Akzente, indem er besonders Darstellungen auch aus den Tischreden und auch aus der katholischen Luther-Literatur entmythologisiert. Manns schreibt einen flüssigen, anschaulichen Stil, unterliegt dabei aber auch bisweilen der Versuchung zu epischer Breite. So werden Neben-Episoden, wie etwa das Miltiz-Debakel oder die Heirat mit Katharina Bora zu beinahe selbstständigen Essays und Idyllen. Das ergibt alles in allem eine leicht lesbare, amüsante und doch wieder anregende und herausfordernde Lektüre, in der dank ausgedehnter Zeit- und Umweltkenntnis die Farben von bunter Palette gemischt sind.

Der lutherische Bischof D. Eduard Lohse von Hannover ehrt das Buch mit einem sympathischen Vorwort, in dem er im Sinne der Ökumene auf das katholische Erbe bei Martin Luther hinweist.

Leo Ettlin

Geistliche Erfahrung

Emmanuel M. Heufelder, Christus in euch. Betrachtungen über Jesus Christus und das christliche Leben, Verlag Pustet, Regensburg 1982 (2. Auflage von 1976), 110 Seiten.

Abt Emmanuel Heufelder von Niederaltaich war seinen Mönchen und in ökumenischer Offenheit vielen ausserhalb des Klosters lebenden katholischen und evangelischen Christen ein geistlicher Lehrer von ausgeprägter biblisch-theologischer Tiefe. Seine Ansprachen und Aufsätze wollen nicht dozieren und «vor-tragen», sondern geistlich erwecken. Die vorliegende Neuauflage schriftbezogener Betrachtungen über die dauernde Einwohnung Jesu Christi in der mit ihm in Glaube und Liebe verbundenen Seele können als Quintessenz persönlicher geistlicher Erfahrung angesehen werden.

Leo Ettlin

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede **M. Ludolini**
9500 Wil, Zürcherstrasse 35 Telefon 073 - 22 37 15

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Im Herbst 1983 verlässt uns einer unserer Religionslehrer nach langjährigem Wirken an einer aargauischen Kantonsschule. Wir suchen deshalb mit Stellenantritt am 1. September oder am 1. Oktober 1983 einen

Religionslehrer

Wir verlangen:
- abgeschlossenes Theologiestudium und evtl. Spezialausbildung;
- wenn möglich bereits einige Jahre Praxis als Religionslehrer an einer Mittelschule oder in der Seelsorge;
- die Bereitschaft, ein Mittelschul-Foyer zu betreuen.

Wir bieten:
- Mietgünstige Dienstwohnung in der Nähe der Schule;
- Zeitgemässe Besoldung und Anschluss an unsere Pensionskasse;
- Erfahrungsaustausch mit fünf weiteren Religionslehrern an aargauischen Mittelschulen und Begleitung durch eine Fachkommission der Landeskirche.

Es **handelt sich** um die Besetzung der Religionslehrer-Stelle an einer grösseren Mittelschule, welche vier Maturitätstypen und eine Diplom-Handelsschule anbietet. Die Mehrheit der Schüler ist katholisch. Wie an den andern Kantonsschulen ist auch hier die Zusammenarbeit mit den reformierten Kollegen gut und freundschaftlich. Durch einen zweiten katholischen Religionslehrer wird die Arbeit mitgetragen. Ein Foyer steht zur Verfügung und wird als Treffpunkt der Schüler beider Konfessionen sehr geschätzt.

Wir erwarten gerne Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen an das Sekretariat der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau, Telefon 064 - 22 16 22, bis zum 15. Mai 1983.
Hier erhalten Sie auch weitere Auskünfte und zusätzliche Informationen auch bei dem bisherigen Religionslehrer, Herr Kurt Wiedemeier, Telefon 056 - 26 00 90 oder beim Kommissionspräsidenten, Herrn Pfarrer Dr. Gnant, Oberrohrdorf, Telefon 056 - 96 11 95.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Pfarrhaushälterin

sucht wegen Neubesetzung der bisherigen Pfarrei neuen Arbeitsplatz.

Zentralschweiz bevorzugt.

Angebote bitte unter Chiffre 1314 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Neu für das Lesejahr C. Zum Beten und Feiern mit der Kirche

Erhältlich
im Buchhandel!

Unentbehrlich für alle, die an der Vorbereitung und Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes mitwirken. Alle Einführungen wurden neu so gefaßt, daß sie sich auch zum Vorlesen eignen. Ein klares Schriftbild und der übersichtliche zweifarbige Druck machen ihn ausgesprochen lesefreundlich" *(Der Pilger)*.

848 Seiten, Dünndruckpapier, Paperback 19,80 DM; Kunstleder 26,– DM; Leder/Goldschnitt 38,– DM.

Verlag Herder Freiburg – Basel – Wien

A. Z. 6002 LUZERN

00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

18/5. 5. 83